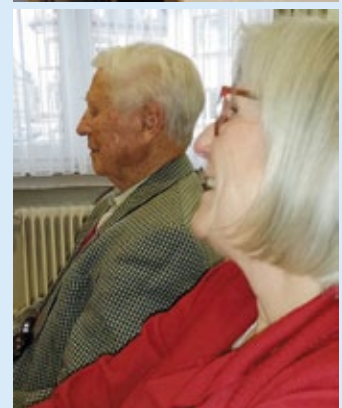
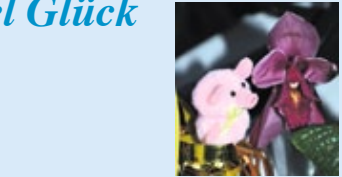
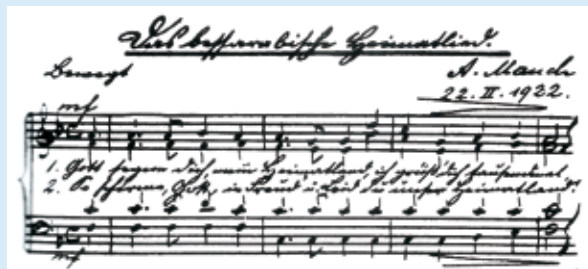




Wir wünschen allen Freunden des Bessarabiendeutschen Vereins ein gesundes Neues Jahr und viel Glück



*Danke an alle, die immer wieder schöne Gemeinschaftserlebnisse möglich machen, hier z. B. einige der guten Feen der Adventfeier:
Hanna Vossler, Renate Kersting, Helga Müller, Christina Till, das Ehepaar Maier-Derman und natürlich gut gelaunte Gäste wie beispielsweise Johannes Schlauch und Eva-Maria Genter. (Fotos: Norbert Heuer, Eva Fismer)*



AUS DEM INHALT:

Jugendaustausch Peterstal

Seite 5

Gruß zum Neuen Jahr

Seite 3

Bessarabien 2019 – alte Spuren
und neue Erlebnisse

Seite 12

Andacht zur Jahreslosung

Seite 4

Verschleppung aus der Dobrukscha

Seite 23

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

| | |
|---|---|
| Zum Neuen Jahr 2020 | 3 |
| Andacht zur Jahreslosung 2020 | 4 |
| Jugendaustausch Peterstal | 5 |
| Aus dem Heimatmuseum: Großtücher aus der Tuchfabrik W. Steinkes Söhne in Tarutino | 6 |
| Stehkonvent in der Baschke | 7 |

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

| | |
|---|---|
| Fruchtbare Erde..... | 7 |
| Ein Sträußchen Suppengrün dazu..... | 7 |
| Erinnerungen Teil 4: Nach dem Krieg | 8 |

KONTAKTE ZUR ALTEN HEIMAT

| | |
|--|----|
| 100 Jahre Liebe zu Bessarabien | 10 |
| Bessarabien 2019 – alte Spuren und neue Erlebnisse | 12 |
| Bericht über eine Familienreise nach Bessarabien..... | 15 |

AUS DEN REGIONEN

| | |
|---|----|
| Einladung zum Beresina-Treffen 2020 | 17 |
| Treffen am Reformationstag in Todendorf 31.10.2019 | 18 |
| Von Katzbach nach Neu Elft..... | 19 |
| Herbsttreffen 2019 in der Mansfelder Region..... | 20 |
| Treffen der Bessarabiendeutschen am 12.10.2019..... | 21 |

BILDER DES MONATS JANUAR.....

DOBRUDSCHA

| | |
|--------------------------------------|----|
| Verschleppt in die alte Heimat | 23 |
|--------------------------------------|----|

FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM

TERMINE 2020

| | |
|----------------|---|
| 05.02.2020 | Bessarabischer Klönschnack. 18 Uhr, Isenbüttler Hof, Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel |
| 23.–24.04.2020 | Dobrukscha-Seminar im Tagungshaus Schmerlenbach bei Aschaffenburg |
| 25.04.2020 | Treffen in Lunestedt |
| 26.04.2020 | Beresina-Treffen in Pritzier |
| 09.05.2020 | Treffen in Freyburg/Unstruth, Gaststätte »Burmühle«, 10 Uhr |
| 17.05.2020 | Bundestreffen im Kursaal Bad Cannstatt Das Thema wird der Umsiedlung im Jahr 1940 und der Ansiedlung in Polen gewidmet sein |



Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 6. Februar 2020

Redaktionsschluss für die Februar-Ausgabe
ist am 15. Januar 2020

Redaktion der Januar-Ausgabe: Norbert Heuer
Redaktion der Februar-Ausgabe: Anne Seemann

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Zum Neuen Jahr 2020

Liebe Leserinnen und Leser des Mitteilungsblattes, liebe Landsleute,

ich grüße Sie ganz herzlich zum Neuen Jahr und wünsche Ihnen Gesundheit, Glück und Gottes Segen.

Das zurückliegende Jahr 2019 hat für den Bessarabiendeutschen Verein eine kräftige Verjüngung gebracht. In den Vorstand, die Fachkommissionen und die Redaktion sind die 1980er Jahrgänge eingezogen. Wenn früher von den „Jüngeren“ gesprochen wurde, waren die Jahrgänge ab 1941 gemeint, die nicht mehr in Bessarabien Geborenen. Heute haben wir junge Menschen in unseren Reihen, die dies auch nach allgemeinem Maßstab sind. Sie begeistern sich nicht nur für die Geschichte ihrer bessarabiendeutschen Vorfahren, sie sind auch bereit, Verantwortung zu übernehmen. Hierfür können wir sehr dankbar sein.

Auch der engere, geschäftsführende Vorstand hat eine maßvolle Verjüngung erfahren. In der neuen Legislaturperiode seit Juni 2019 sind Brigitte Bornemann als Bundesvorsitzende und Renate Nannt-Golka als stellvertretende Vorsitzende hinzugekommen. Erika Wiener und Egon Sprecher sind stellvertretende Vorsitzende geblieben. Günther Vossler, früherer Bundesvorsitzender, ist nun der Bundesgeschäftsführer. Bei meiner Amtsübernahme habe ich ein wohl bestelltes Haus vorgefunden. Hierfür bin ich dem vorigen Vorstand sehr dankbar. Besonders danke ich Günther Vossler für sein weiteres tatkräftiges Engagement und für seine wertvollen Impulse.

Der Bessarabiendeutsche Verein hat Ende 2019 immer noch 1.927 Mitglieder. Das Gros sind weiterhin die über 70jährigen, doch erfreulicherweise ist im letzten Jahr die Mitgliederzahl insgesamt nur um 26 gesunken. Während uns die Erlebnisgeneration verlässt, wird ihre Zahl zum Teil durch neue Mitglieder ausgeglichen. Die jüngeren Mitglieder bringen neue Interessen mit. Wir erleben einen Strukturwandel, der in vielen Aspekten deutlich wird und der vom Vorstand vorausschauend begleitet werden muss.

Ein Schwerpunkt im Neuen Jahr wird die bessere Unterstützung der Arbeit in den Regionen sein. Im ganzen Land finden etwa 30 Treffen im Jahr statt, die von engagierten Mitgliedern, Delegierten und Vorstandsmitgliedern ehrenamtlich organisiert werden. Diese Treffen wenden sich an alle Menschen in der Region mit bessarabiendeutschen Wurzeln. Hier merken wir, dass der Generationswechsel nicht automatisch funktioniert. Nicht nur die Besucher, auch die Helfer werden

weniger. So musste leider die Landesgruppe Rheinland-Pfalz im letzten Jahr ihr Vereinsheim in Urmitz und die dortigen monatlichen Treffen aufgeben. Es gibt aber auch positive Erfahrungen. Viele jährliche Treffen sind nach wie vor gut besucht, vor allem wenn sie ein attraktives Programm anbieten und breit beworben werden. Die Organisation dieser regionalen Kulturveranstaltungen ist jedoch aufwändig. Der Bessarabiendeutsche Verein will in Zukunft die Arbeit in den Regionen besser unterstützen und koordinieren. Anfang Februar werden wir uns hierüber mit den erfahrenen Organisatoren regionaler Treffen in einer ersten Regionalkonferenz beraten.

Die Schaltstelle des Vereins ist das Heimathaus in Stuttgart mit der Geschäftsstelle, dem Museum und den Archiven. Seit Anfang 2019 haben wir mit Dagmar Kanz eine weitere EDV-versierte Mitarbeiterin. Insgesamt sind es mit ihr, Claudia Schneider und Erna Kaufmann jetzt drei Personen, die sich zwei Vollzeitstellen teilen und die Geschäftsstelle am Laufen halten. Auch die Regionen werden von der Geschäftsstelle unterstützt. Ein besonderes Lob kam kürzlich von Dr. Ute Schmidt, für deren Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“ in Dinkelsbühl und in Halle persönliche Einladungen an jeweils etwa 500 Adressen in der Region versandt wurden, was sehr gut ankam.

Das Museum und die Archive im Heimathaus sind das Herzstück unserer Arbeit. Die hier bewahrten Schätze haben einen hohen wissenschaftlichen Wert und sind professionell geordnet. Sie müssen weiter digital erschlossen werden, um sie für die Zukunft attraktiv zu erhalten. Wir benötigen dringend einen hauptamtlichen ausgebildeten Archivar, der die Weiterentwicklung unserer Bestände anleiten kann. Einen Förderantrag hierfür haben wir an unsere Patenstadt Stuttgart für das Haushaltsjahr 2020/2021 gerichtet und sind froh zu hören, dass unser Antrag die wichtige Station der Fraktionen im Stadtparlament passiert hat. Mit etwas Glück können wir hoffentlich bald einen Archivar einstellen.

Der Bessarabiendeutsche Verein hat in der Vergangenheit seine vielfältigen Aufgaben überwiegend selbst getragen, durch ehrenamtliche Arbeit, ein hohes Spendenaufkommen und gute Zinserträge unserer Stiftungen. Alle diese Quellen für Eigenmittel lassen leider nach. In Zukunft sind wir sehr viel mehr auf öffentliche Förderung angewiesen, wenn wir unser Ziel erreichen wollen, das kulturelle Erbe der Bessarabiendeutschen dauerhaft zu bewahren. Dies ist allerdings ein Bohren sehr dicker Bretter. Die bundesweiten Fördermittel für die

Kultur der Vertriebenen und Flüchtlinge sind weitgehend verteilt. Aus diesem Topf bemühen wir uns beim



BKM in Bonn um Förderung für den Ausbau von Erinnerungsorten in Deutschland, Bessarabien und der Dobrudscha. Die Neugestaltung der Ausstellung im Heimathaus in Stuttgart, das Knabengymnasium in Tarutino, die Offene Kirche Malkotsch – diese großen Projekte, über die wir schon oft berichtet haben, liegen auf Eis, bis die Finanzierung gesichert ist. Wir Bessarabiendeutschen haben einen gesetzlichen Anspruch auf Förderung nach dem Vertriebengesetz und brauchen nun viel Geduld und Hartnäckigkeit, um uns Gehör zu verschaffen. Dies werden wir auch im neuen Jahr 2020 weiter verfolgen.

In der Zwischenzeit gehen wir in kleinen Schritten weiter auf unser Ziel zu. Die wertvolle Arbeit im Museum wird nach wie vor ehrenamtlich erbracht. Ende 2019 sind es insgesamt 14 Mitarbeiter, die ein oder zwei Mal die Woche kommen, manche auch einmal alle zwei Wochen, um ihren Arbeitsbereich zu betreuen. Um nur einige zu nennen: Renate Kersting leitet die Bibliothek und den Buchversand, Sigrid Standke ordnet das Dokumentenarchiv, Martha Betz und Dr. Hugo Knöll betreuen die Familienkunde. Ingo Isert, langjähriger Bundesvorsitzender und früherer Leiter des Heimatmuseums, erstellt ein Archiv der Vereinstätigkeit. Neu hinzugekommen ist Dr. Hartmut Knopp, der das Archiv der Dobrudscha-Deutschen aufarbeitet. Sie alle führen auch sehr gerne die Besucher des Museums durch die Ausstellung. Ihnen allen und auch den hier aus Platzgründen nicht Genannten danke ich im Namen des gesamten Vorstands sehr herzlich für ihr Engagement und ihre gute Arbeit.

Ein neuer Impuls für weitere Digitalisierung ergibt sich aus der Zusammenarbeit der Historischen Kommission mit dem Museum. Für das 2019 begonnene Projekt „Bessarabiendeutsche Biografien“ werden unter der Leitung von Dr. Hans Rudolf Wahl und Dr. Günther Koch die Archive im Heimathaus ausgewertet. Hierfür werden die digitalen Verzeichnisse der Archivbestände genutzt und erweitert. Ein Remote-Zugang wird geschaffen, so dass die Projektmitarbeiter von überall her auf die Verzeichnisse zugreifen können. In diesem Zuge wird auch die von Familienforschern vielfach angefragte „Alex-Datei“ zugänglich gemacht. Wir schaffen hiermit die Voraussetzung, dass weitere Arbeitsbereiche von ehrenamtlichen Mitarbeitern

betreut werden können, auch wenn sie weit weg wohnen und nicht wöchentlich ins Heimathaus kommen können.

In dieser Neujahrstrachtung habe ich diejenigen Bereiche des Bessarabiendeutschen Vereins hervorgehoben, die von den laufenden Veränderungen am meisten betroffen sind. In anderen Bereichen läuft es erfolgreich im selben Sinne weiter, so die Bessarabienshilfe und der Schüler- und Studentenaustausch mit Bessarabien. Ein Höhepunkt war die Herbsttagung in Bad Sachsa mit einer Feierstunde zum 25-jährigen Jubiläum, hierüber wird im Februarheft des Mitteilungsblattes ausführlich berichtet.

Zum Schluss darf ich den nächsten Höhepunkt ankündigen: Das Bundestreffen 2020 findet am Sonntag 17. Mai 2020 in Stuttgart im Kursaal Bad Cannstadt statt. Das Motto lautet: „Vor 80 Jahren – Umsiedlung und Ansiedlung im eroberten Polen“. Wir haben hochrangige Ehren Gäste eingeladen und suchen noch einen künstlerischen Beitrag aus Polen. Für unsere Gäste aus der Ukraine und Moldawien planen wir ein Programm in der Vorwoche des Bundestreffens. Ich freue mich auf viele Begegnungen und gute Gespräche.

In guter Tradition werfe ich noch einen Blick auf die Jahreslosung für 2020:

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ (Markus 9,24)

Solange ich glaube, bin ich mir sicher. In Zeiten großer Veränderungen kann Zweifel, Unglauben, Verzweiflung aufkommen. Es tut gut, um Gottes Führung zu bitten, so dass ich die Zeit der Unsicherheit im Vertrauen auf ein gutes Ende überstehe.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen ein gesegnetes Jahr 2020.

Ihre
Brigitte Bornemann
im Namen des Vorstands des
Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Andacht zur Jahreslosung 2020: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Mk 9,24



Jerzy Samiec, Leitender Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

Wie nah sind uns die Worte „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“?

Das Leben bringt uns manchmal in eine Sackgasse. Eine Situation, in der wir die Kontrolle verlieren. Was auch immer wir tun, wir haben keine Erfolgsgarantie. Wir werden machtlos. Unsere Fähigkeiten, Kenntnisse, Bekanntschaften und Güter helfen nicht weiter. Ich rede von Situationen, die uns oder unsere Angehörigen in Gefahr bringen. Die Diagnose einer unheilbaren Krankheit, ein schwerer Autounfall oder vielleicht Vertrauensbruch und Verlassen durch die geliebte Person. Man könnte viele ähnliche Beispiele aus dem Leben nennen. Menschen, die solche Tragödien durchleben, empfinden abwechselnd: Machtlosigkeit und

Verzweiflung, Wut, Apathie, Kampflust oder völlige Resignation. Sie klammern sich an jeden Strohalm, der ein wenig Hoffnung verspricht.

Gibt es da jemanden, der helfen kann? Die Gläubigen, aber nicht nur sie, wenden sich an Gott um Hilfe. Dies ist allerdings auch eine Glaubensprüfung. Gott hört zwar unsere Gebete, das bedeutet aber nicht, dass Er so antworten wird, wie wir uns es wünschen. Die Krankheit kann zwar mit Genesung enden, manchmal sogar mit einer wundersamen und für Ärzte unerklärlichen Heilung, aber auch mit Behinderung oder Tod.

Wir reden hier von einer Prüfung unseres Glaubens. „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Der Glaube basiert auf dem Vertrauen zum Erlöser. Dass wir wissen, dass Er die Kontrolle über alles hat, was mit uns passiert, ob gut oder schlecht. Und wenn wir den Eindruck haben, dass wir verlassen worden sind und die ganze Welt zusammengebrochen ist, ist Er uns nahe. Er liebt uns immer noch. Natürlich würden wir es bevorzugen, nur noch „wundersame Heilungen“ zu erleben. Wie können wir glauben, wenn wir nicht das bekommen, worum wir bitten? Gott ist ein liebender Vater. Er ist auch allmächtig und allwissend. Er kennt die Antwort auf die Warum-Frage. Bin aber ich in der Lage, ihm zu vertrauen, auch wenn meine Welt trotz intensiven Gebets endgültig zusammengebrochen ist? Wie können Eltern, die ihr Kind verloren haben, weiterhin glauben. Es gibt keine einfachen Antworten. Wer in einer solchen Situation einen bedingungslosen Glauben verlangt, dem fehlt es wohl an Empathie und Liebe. Christus gibt dem Menschen Raum für Zweifel, für Rebellion, für Fragen. Manchmal braucht der

Mensch eine Zeit der Suche, der Verzweiflung und der Trauer. Aufständische und gegen Gott gerichtete Worte können für die Heilung der Seele notwendig sein. Gebet und stille Begleitung der leidenden Person ist manchmal der einzige Lösungsweg. Der Heilige Geist ist derjenige, der heilen kann. Nur Er hat die Kraft, unserem Unglauben zu helfen.

Liebe Schwester und lieber Bruder, ich kenne deine Lebenssituation nicht. Gott ist derjenige, der alles über dich weiß. Um uns diese Tatsache klarzumachen, sagte Jesus, dass bei uns sogar alle „Haare auf dem Haupt alle gezählt sind“. Ich möchte dir sagen, unabhängig davon, was du jetzt erlebst: Er liebt dich. Und wenn du mit einer schwierigen, ja aussichtslosen Situation kämpfst, ist Er dir nahe. Wenn du eine Glaubenskrise erlebst, bedeutet das nicht, dass Er dich verlassen hat. Du brauchst deine Gefühle vor Ihm nicht zu verbergen. Es stimmt nicht, dass man mit Gott nicht streiten darf. Er erwartet zunächst einmal unsere Ehrlichkeit. Beim Gebet geht es nicht um schöne, glatte, korrekte Sätze, sondern darum, zu sagen, was in unseren Herzen ist, egal was es ist. Auch wenn du Zweifel hast, wenn du ängstlich bist, wenn du spürst, dass du den Glauben verlierst, kannst du sagen:

„Hilf meinem Unglauben!“ Amen

Quelle: »Weg und Ziel« – Mitteilungsblatt des Hilfskomitees der evang.-luth. Deutschen aus Polen e.V. Nr. 12/01 – Dezember 2019 / Januar 2020 HANNOVER 71. (74.) / 72. (75.) Jahrgang, welches der Redaktion von Georg Leupold über Erika Wiener zugesandt wurde.

Jugendaustausch Peterstal

5 Schülerinnen und Schüler aus Peterstal – Region Tarutino waren vom 20.–28. Oktober 2019 zu einer Begegnung mit Schülern der Georg-Goldstein-Schule in Bad Urach in Deutschland

GÜNTHER VOSSLER

Die Anreise mit der Fluggesellschaft Austrian-Airlines von Odessa nach Stuttgart war für die fünf Schüler¹ aus Peterstal, begleitet von Ihrer Deutschlehrerin, Frau Jelena Barbova, sehr kompliziert. In Wien gelandet, reichte die Zeit nicht aus, um den Anschlussflug nach Stuttgart zu erreichen. Auch die Flugzeuge, die später von Wien aus nach Stuttgart flogen, waren ausgebucht. So war für die Gruppe die erste Begegnung mit Europa der Flughafen in Wien wo es galt, dort im Terminal zu übernachten und sich zu verpflegen um dann aber am Morgen des 21. Oktober in Stuttgart zu landen. Werner Schäfer, unser ehemaliger Bundesgeschäftsführer und seine Frau, die gemeinsam mit Simon Nowotni den Empfang der Gruppe im Flughafen in Stuttgart organisierten, um sie dann in das Selzbachhaus nach Bad Urach zu bringen, warteten vergeblich und waren in Sorge, weil sie zunächst keine Nachricht von der Gruppe hatten.

Untergebracht war die Gruppe im Selzbachhaus in Bad Urach. Es ist ein Selbstverpflegungshaus. Das Frühstück und auch das Abendessen wurde selbst zubereitet. An den Vormittagen waren die Schülerinnen und Schüler mit ihrer Lehrerin auf Schulklassen des Georg-Goldstein-Gymnasiums verteilt und nahmen am ganz normalen Unterricht der jeweiligen Klasse teil. Am Nachmittag wurde mit den Schülern dann ein individuelles Programm durchgeführt.

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit des Textes wird ausschließlich die männliche Form verwendet. Sie bezieht sich selbstverständlich auf Personen beiderlei Geschlechts.



Heimatmuseum Stuttgart „Teplitzer Steppwagen“ und Pelzkappe



Workshop im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg



Zweimal führte das Nachmittagsprogramm nach Stuttgart. Beim ersten Besuch stand das Haus der Bessarabiendeutschen auf dem Programm und dann zum Abschluss des Tages noch der Besuch des Mercedes-Museums. Im Heimatmuseum waren die ausgestellten Archivalien von großem Interesse. Dass es vor 200 Jahren hier in der Region Stuttgart so schlechte Bedingungen für die Menschen gab, dass tausende von ihnen auswanderten, um in Bessarabien eine neue, bessere Heimat fanden, konnten die Schülerinnen kaum nachempfinden.

Der zweite Tag in Stuttgart führte die Schülergruppe in das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg. Wir danken Frau Dr. Diane Dingeldein vom Haus der Heimat für den Workshop, den sie mit ihrem Kollegen anbot, und der das Thema „Heimat“ im Mittelpunkt hatte. Im Folgenden der Bericht über den Workshop aus dem Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg:

„Was ist Heimat? Was verbinde ich mit diesem Begriff? Ein Workshop am 23. Oktober 2019 machte sich auf die Suche nach Antworten.

Spielerisch lernten ukrainische Austauschschülerinnen und -schüler aus der Oblast Odessa zunächst kuriose Fakten über Baden-Württemberg kennen. Anschließend sollten sie selber über den Heimatbegriff nachdenken.

Mithilfe unterschiedlicher Gegenstände und Zitate setzte jeder seine eigenen Schwerpunkte. Für manche ist Heimat vor allem das Essen und die Natur, während sie für andere eher in der Sprache und sozialen Netzwerken angesiedelt ist. Einig waren sich aber alle, dass die eigene Verwurzelung durch Familie und Freunde entscheidend ist.

Auch in der nächsten Aufgabe standen Familie und Freunde noch einmal im Mittelpunkt: alle Teilnehmende malten fünf Dinge, die sie beim Auswandern mitnehmen würden. Die Schülerinnen und Schüler packten jeweils ein Fotoalbum mit Familienbildern und verschiedene Erinnerungsstücke an geliebte Verwandte und die eigene Kindheit ein; und dies, ohne sich vorher abgesprochen zu haben. Heimat nur auf einen Ort zu reduzieren, würde hier also zu kurz greifen. Durch den Workshop konnten jedenfalls alle Beteiligten neue Denkanstöße mitnehmen.“



Gipfelkreuz „Neumerköpfe“

Auch die weiteren Angebote waren für die Gruppe sehr informativ und interessant. Alfred Hein, der Sprecher der Heimatgemeinde Peterstal übernahm gemeinsam mit Elsa und Fritz Fiedler (Elsa Fiedler ist noch in Peterstal geboren) einen Nachmittagsprogramm. Sie führten die Gruppe zur Bärenhöhle und zum Schloss Lichtenstein.

Wanderungen um Bad Urach, zu den Uracher Wasserfällen und Dettingen ergänzten das Wochenprogramm. Am Sonntag, den 27. Oktober konnte ein großer Wunsch der Gruppenteilnehmer noch in Erfüllung gehen, nämlich die Alpen zu sehen. So führte dieser Tag die Gruppe bei wunderschönem Wetter ins Tannheimer Tal und dort aufs Neunerköpfe.

Früh am Morgen des 28. Oktober flog die Gruppe über Stuttgart und Wien wieder zurück nach Odessa. Neben den vielen Eindrücken nehmen die Schüler auch eine Menge an Kontakten mit nach Bessarabien und über Facebook - Gruppen und andere Netzwerke, die junge Menschen heute nutzen, bleiben sie mit ihren neuen Freunden in Deutschland auch in Verbindung.

Aus dem Heimatmuseum

Großtücher aus der Tuchfabrik W. Steinkes Söhne in Tarutino



EVA HÖLLWARTH

Die Großtücher, die uns im Museum von der Tuchfabrik W. Steinkes Söhne aus Tarutino vorliegen, sind sehr sorgfältig und solide verarbeitete Textilien aus Schurwolle. In Bessarabien wurden diese Tücher von Frauen auch als Ersatz für Wintermäntel getragen.

Im November d.J. wurde dem Museum von einer Verwandten der Tuchfabrik W. Steinkes Söhne aus Tarutino, ein Großtuch überlassen.

Nachdem ich das Exemplar wie vorgeschrieben inventarisiert hatte, räumte ich es in einer dafür vorgesehenen Schublade auf. Hier befinden sich mehrere Tücher, jedoch alle mit niederen Inventarisierungsnummern. Doch dann entdeckte ich ein Tuch mit einer hohen Nummer und mit der Schrift von Kuni Jauch. Neugierig geworden, ob Kuni auch einige Hinweise zu der Spenderin aufgeführt hatte, schaute ich in den Unterlagen nach. Und tatsächlich, ich wurde fündig. Die Überbringerin des Großtuches, Frau E. Bisle, berichtete über die anrührende Geschichte der Spenderin, Annchen Dietrich geb. Friedrich aus Tarutino.

„Annchen Dietrichs Mutter war Pauline Friedrich, geborene Seitz aus Wittenberg, ihr Vater Eduard Friedrich kam aus Tarutino.

Pauline Friedrich bekam dieses Großtuch als Weihnachtsgeschenk von ihrem Mann.

Eduard Friedrich hatte am Feierabend Öfen gemauert und sich auf diese Weise Geld für dieses Tuch gespart. Am Heiligabend 1937 überraschte er seine Frau damit.

„Von wem hast du das Geld?“ soll Pauline Friedrich erstaunt ausgerufen haben; denn sie hatte geglaubt, ihr Mann sei nach Feierabend mit anderen Männern in den Baschken zusammen gesessen, wo die Männer es sich im Herbst und Winter des Öfteren beim Wein gut gehen ließen.

Pauline Friedrich geb. Seitz war als junge Frau als Magd auf den Hof von Andreas Widmer nach Tarutino gekommen, wohin sie ihr Vormund verdingt hatte. Pauline sprach nur schwäbisch wie alle Wittenberger. Sie verstand deshalb die plattdeutsch sprechenden Tarutinoer nicht und konnte zunächst nicht heimisch werden. Eines Tages überwältigte sie das Heimweh und sie lief davon, lief die 15 km nach Wittenberg zu Fuß!

Der Vormund aber brachte Pauline wieder auf den Widmer-Hof zurück.“

Elvire Bisle-Fandrich und Hellmuth H. Bisle haben die Lebensgeschichte der Pauline Seitz, verh. Friedrich in der Tarutino-Chronik aufgeführt.

Tarutino – Zentrum der Deutschen in Bessarabien 1918–1940, S.139 ff.

P.S. Wer weiß, was eine „Baschke“ ist?



Tarutino 1931 nach dem Schneesturm.



Großfamilie Wilhelm Steinke

Ergänzung der Redaktion:

Ebenfalls in diesem Buch auf S. 40 erfahren wir in einem Beitrag von Friedrich Wilhelm Budau (zuerst erschienen im HK 1992, S. 56 ff.), was eine „Baschke“ ist und schätzen Eduard Friedrichs Weihnachtsgabe möglicherweise noch höher ein.

Stehkonvent in der Baschke

Immer, wenn es zu schneien begann und der Winter mit seinen langen Nächten Einzug hielt, war die Zeit gekommen, in welcher der bessarabische Bauer es sich leisten konnte, sich von der schweren Arbeit während der drei anderen Jahreszeiten auszuruhen. Die tägliche Arbeit war jetzt meist auf die Versorgung der Pferde, Kühe und Schafe und die Reparatur und Pflege der Geräte und Pferdegeschirre beschränkt. Es blieb also genügend Zeit, an den langen Nachmittagen und Abenden des Winters die in der Regel guten nachbarschaftlichen Beziehungen zu pflegen. Dies geschah auf vielerlei Art und Weise. So war es schon zur Gewohnheit geworden, daß sich Chr. D., W. Pr., Fr. B. und M. B. abwechselnd in der Baschke des einen oder anderen trafen. Gelegentlich hat sich auch noch A. R. dazugesellt. Man traf sich in der Woche dreibis viermal, immer nachmittags, wobei sich diese Nachmittage oft bis in den Abend gegen 20 oder sogar 21 Uhr ausdehnten, natürlich zum Ärger der Frauen. Dabei wurden eigene Erlebnisse, Witze, Anekdoten und viele mögliche und unmögliche Geschichten erzählt. Auch Kirche und Politik waren oft das Thema, über das lebhaft diskutiert und gestritten

wurde. Das Ganze war, so würde man heute sagen, eine Stehkonvent in der Baschke.

Eine Baschke war ein Kellervorraum, den man betreten mußte, um in den Keller zu gelangen. Er hatte die Hälfte der Kellertiefe. In der Mitte des Raumes stand ein nicht mehr für die Weinaufbewahrung taugliches Faß mit dem besseren Faßboden nach oben. Auf dem als Tisch dienenden Faß standen eine Flasche mit Wein, die nötige Zahl von Gläsern und, nicht zu vergessen, die Sakuska, die aus Weißbrot, Wurst, Speck, sauren Gurken oder Tomaten und gelegentlich auch eingelegten sauren Harbusen (Wassermelonen) bestand. Dies war alles geeignet, zum Essen, zum Trinken und natürliche auch zum Erzählen anzuregen. Mal wurde Wein vom letzten, mal vom mittleren oder ersten Faß hochgeholt. So kam abwechselnd der Rote, der Weiße oder der Schiller (Rosé) aus dem Faß aufs „Faß“.

Nach Auskunft des Autors und anderer Tarutinoer hat es ursprünglich nur in Tarutino Baschken gegeben. Allerdings haben Tarutinoer zuweilen nach ihrer Abwanderung in andere Dörfer dort auch Baschken an ihre Häuser gebaut.



Fruchtbare Erde

HARALD JAUCH

Westlich von Stuttgart gibt es ein Gebiet, das sich „Strohgäu“ nennt. Dieser Name weist auf fruchtbaren Ackerboden und damit verbundene reiche Ernten hin. Ein Bauer dieser Gegend verglich die Fruchtbarkeit dieses Bodens mit dem in der Ukraine, weil er davon wusste.

Was er nicht wusste, war, dass die Bessarabiendeutschen aus diesem Land am schwarzen Meer kommen. Ich wies ihn darauf hin, trafen wir uns doch oft beim Kirchgang. Jetzt weiß er auch, wo wir und unsere Landsleute bis 1940 lebten.

Ein Sträußchen Suppengrün dazu

Eine bessarabisch-westfälische Familienerinnerung



Heinrich Pahl in seinem Element.



Meine Frau Ilse und ich bei der Apfelernte.

WILFRIED HANNEFORTH

Mein Schwiegervater, Heinrich Pahl aus Leipzig/Bessarabien kaufte im Jahre 1958 in Bielefeld-Stieghorst ein älteres Doppelhaus mit einem großen Garten. Er hatte etwas Geld aus dem Lastenausgleich bekommen und die Bank gab einen kleinen Kredit. Ich erinnere mich an die vielen große Obstbäume, Äpfel, Birnen und Pflaumen, herrliche Exemplare.

Heinrich Pahl bekam, bald nach der Flucht, 1946 hier in Isselhorst eine Anstellung bei einem kleinen Baubetrieb als Helfer und Handlanger, stieg auf und fertigte Zementdachziegel an. Er war sehr geschickt und als alter Schäfer und Bauer baute er sich in Bielefeld einen Hühnerstall aus Balken und Brettern. Der Um-

kreis seiner neuen Heimat war dicht besiedelt und der Eierumsatz war recht gut und florierte. Der Boden in Stieghorst, lehmhaltig, war sehr fruchtbar und die Familie betrieb regen Gemüseanbau, besonders gut gedieh Suppengrün, Petersilie, Porree, Schnittlauch und Knoblauch. Kaufte jemand Eier, bekam er ein Sträußchen Suppengrün dazu, Opa Heinrich mogelte immer etwas Knoblauch dazu und alle Hausfrauen wünschten sich ein Sträußchen. Wir Westfalen kannten keinen Knoblauch.

Auch wir und die drei Töchter der Familien, waren Nutznießer. Jeden zweiten Sonntag fuhren wir nach Stieghorst und dann gab es Huhn zum Mittagessen. Meine Schwiegermutter war eine hervorragende Köchin.

Erinnerungen Teil 4: Nach dem Krieg

Teil 3 der Geschichte finden Sie im Mitteilungsblatt Dezember 2019, ab S. 10.

ELSA BUDAU

Leute, die vorher bei der Partei waren, wurden jetzt oft abgeholt. So auch der Herr Kulmei unten im Haus. Seine Frau und sein Sohn mussten danach oben ins Haus ziehen. Unten kam dann eine Majorsfrau hinein. Die hatten ein Kind im gleichen Alter wie meine Inge. Ich wurde bei ihnen für die Küche angestellt, dafür bekam ich genug zu essen. Wenn was übrig war, durfte ich es mit nach Hause nehmen.

Die Frau Majorin sagte dann zu mir: „Frau Elsa nehmen Essen mit für Oma und Tante.“

Als Lohn bekam ich Lebensmittel, was damals wertvoller als Gold war. Ich hamsterte diese Sachen und versteckte sie gut. Denn man weiß ja nie, wie lange so ein Segen anhält. Und so war es auch. Der Major wurde versetzt. Als sie fort waren, fuhr ich erst einmal für zwei Wochen zu meinem Vater und dem Rest der Familie. Sie lebten inzwischen in Sachsen-Anhalt, in der Nähe von Magdeburg. Als ich wieder zurückkam, waren alle meine Sachen weg. Ich habe so meinen Verdacht, wer der Dieb war, aber Vermutungen reichen nun mal nicht aus. Also schweige ich.

Auf dem Hof wohnte auch meine Oma. Die Stiefmutter meiner Mutter, sowie Tante Hulda mit ihrem Sohn Johann Hoffmann. Die Majorsfrau sagte oft zu mir „unsere Naschefrau“, vermutlich, weil ich aus Bessarabien kam. Vielleicht aber auch, weil ich manchmal genascht habe. Aber man muss ja schließlich auch probieren, was man so kocht. Wenn ich arbeiten war, blieb meine Inge immer bei Oma und Tante Hulda. Solange ich bei den Majors arbeiten konnte, war unser Tisch immer gut gedeckt. Besonders Fleisch war sehr willkommen. Auf die Lebensmittelkarten bekam man Fleisch nur sehr selten.

Ich muss auch einige lustige (manchmal auch nicht so lustige) Geschichten von meiner Tochter erzählen.

In Gütersfelde war das Rathaus in unserer Nähe. Ich sagte zu meiner Tochter, sie spielte gerade so schön auf dem Fußboden: „Inge, Mutti geht schnell aufs Rathaus. Spiel schön weiter, ich komme gleich wieder.“ Es ging auch sehr schnell auf dem Rathaus. Als ich heimwärts um die Ecke des Hauses bog, setzte mein Herz fast aus. Meine Inge stand oben auf der Fensterbank und rief aus dem Fenster:

„Mama, ich bin ganz groß!“ Ich tat so, als ob ich es nicht hörte und ging unten zur Haustüre rein und die Treppe leise hoch. In Gedanken sah ich meine Tochter schon unten liegen. Sie sprang immer davon, wenn man sie fangen wollte. Deshalb schlich ich mich ganz leise von hinten an sie heran. Sie fest im Arm haltend weinte ich vor Erleichterung.

Ein anderes Mal stand sie hoch oben auf einer Leiter, höher als die Ställe waren. Ich selbst hatte Angst, auf die Leiter zu klettern, so hoch war sie. Mir ist heute noch nicht klar, wie ich es geschafft habe, sie da herunter zu bringen.

Einmal, da war ich gerade bei der Tante. Da rief die Oma: „Elsa, guck mal aus dem Fester.“ Unten im Hof lief meine Inge mit einem langen Stock, so gebückt, wie die Oma auch immer lief.

Wir hatten ganz junge Küken, erst ein paar Tage alt. Die hatten wir eingetauscht für Lebensmittel. Es waren sechs Stück. Ich hatte sie in einem Karton im Zimmer stehen. Morgens bemerkte ich, dass die Küken nicht mehr da waren. „Inge, wo sind die Hühnchen?“ Freudestrahlend hob sie da die Bettdecke. „Den Pipis war kalt!“ Da lagen die Küken fest in ihre Decke verpackt. Aber alle tot! Sie hatte sie im Schlaf zerdrückt. Also, da wurde ich sehr zornig. Meine Tochter bekam da zum ersten Mal Schläge von mir. Sie verstand das überhaupt nicht. Heute tut mir das sehr leid.

1946 sind viele von unseren Leuten rüber in den Westen. Meine Schwiegermutter auch. Das wusste ich aber nicht. Ich wusste auch nicht, wo mein Mann war, oder ob er überhaupt noch lebte. Anfang 1948 bekam ich Post von meiner Schwiegermutter. Sie war in Baden-Württemberg, in Kleingartach bei Heilbronn. Auch mein Mann Johann war inzwischen dort. Er war Ende 1947 aus der Gefangenschaft in England entlassen worden. Mit der Hilfe eines Kriegskameraden aus Stuttgart hatte er den Aufenthaltsort seiner Mutter herausgefunden.

Im März 1948 machte ich mich dann auch auf den Weg in den Westen. Ein Cousin von mir begleitete mich mit seiner Freundin. Wir fuhren mit dem Zug bis zu einem Grenzzort. Seine Freundin hatte dort Bekannte. Dort erklärte man uns, wie wir am Besten gehen sollten.

Wir sollten bis zum Abend warten. Es würde zweifelsohne schwierig werden. Man musste durch den Wald. Überall standen bewaffnete Soldaten, die auch schossen, wenn sie Flüchtlinge bemerkten. Wir gingen die ganze Nacht. Es war so finster, dass man die Hand vor Augen

nicht sehen konnte. Oftmals waren die Bäume samt Wurzeln umgestürzt. In diese Baumkrater fielen wir immer wieder. Entsprechend war auch unser Aussehen, schmutzig und zerrissen. Als es dämmerte, bemerkten wir, dass wir in der Nähe von dem Ort waren, von wo wir aufgebrochen waren. Wir waren ziemlich verzweifelt und gingen wieder zu den Bekannten. Dort bekamen wir etwas zu essen. Aber dann mussten wir schnell wieder los.

Man zeigte uns einen anderen Weg, der aber viel gefährlicher war. Wir mussten sofort los, ehe es hell wurde. Es ging über eine Wiese, dicht hintereinander. Am Rand der Wiese stand eine Villa. Man sah in den hellen Fenstern die Soldaten hin und her gehen. Draußen war es immer noch dunkler als in den Räumen, deshalb konnten wir vielleicht unbemerkt vorbei kommen, wenn wir Glück hatten.

Mein Cousin und seine Freundin waren schon weit vor mir. Ich hatte das Kind zu tragen, dazu noch eine große Tasche. Mit meiner Tochter hatte ich vorher sehr eindringlich gesprochen. Dass sie jetzt überhaupt nichts sagen durfte und ganz still sein musste. Sie war auch sehr artig. Ich habe mich später noch drüber gewundert, denn es war sonst nicht ihre Art, so still zu sein. Die Fenster der Villa standen weit offen, man sah die Soldaten.

Ich lief wie gehetzt und sah immer nach den Fenstern, ob sich vielleicht einer für das Geschehen draußen interessierte. Meine Beine schmerzten und ich bekam kaum noch Luft. Endlich hatten wir die Wiese hinter uns. Jetzt noch hinauf zum Waldrand. Mit letzter Kraft schleppte ich mich hoch. Oben warteten mein Cousin und das Mädchen auf mich. Sie nahmen mir das Kind und die Tasche ab, und wir gingen noch etwas weiter in den Wald hinein. Dort musste ich mich erst einmal hinsetzen und zu Kräften kommen. Aber wir hatten keine Zeit. Wir mussten weiter, und über die Grenze. Überall lag noch Schnee. Der Boden war matschig. Immer wieder stolpernd, gelangten wir dann in die Nähe der Grenzzäune. Da bemerkten wir einen Soldaten, der direkt auf uns zukam. Wir legten uns auf Boden und hofften, dass er uns nicht bemerken würde. Er ging vorbei. Das war noch einmal gut gegangen.

Mein Cousin hob den Draht in die Höhe und wir schlüpfen unten durch. Nach einer Weile ging es dann den Berg hinunter. Unten war die Straße. Wir hielten uns aber immer versteckt zwischen den Bäumen. Als wir dann einen Mann die Straße entlang kommen sahen, fasste ich mir ein Herz und ging, meine Tochter im Arm, auf den Fremden zu. Ich fragte ihn nach

dem nächsten Bahnhof und wie man da hinkäme. Der Mann wusste natürlich sofort, was los war. Aber dazu sagte er nichts. Er zeigte mir nur den Weg. Allerdings nicht zum ersten Bahnhof, wir sollten mindestens bis zum dritten gehen. Die Polizei stünde überall an den Bahnhöfen. Wir mussten auch wirklich bis zum dritten Bahnhof laufen, um überhaupt eine Chance zu haben. Mein Cousin ging in die Bahnhofsgaststätte und erkundigte sich, so beiläufig wie möglich. Man sagte ihm: „Gleich rechts ist der Schalter, tun Sie so, als ob Sie täglich Fahrkarten kaufen würden.“ Darauf ging er in den Bahnhof an den Schalter:

„Dreimal Nürnberg bitte.“ Er zahlte, drehte sich um. Erst da sah er die Polizei, die ihn beobachtete. Aber er ließ sich seinen Schrecken nicht anmerken und ging weiter pfeifend wieder hinaus. Er gab uns heimlich die Fahrkarten. Wir mischten uns so unauffällig wie möglich unter die Fahrgäste. Jeder ging für sich allein. Jetzt mussten wir nur noch durch die Sperre kommen. Neben dem Bahnhofsbeamten stand ein Polizist. Der musterte mich von oben bis unten, sah meine Tochter an. Aber dann winkte er uns durch. Ich bin mir sicher, auch er wusste, was los war. Mein Cousin und seine Freundin kamen auch durch. Im Zug trafen wir uns dann wieder. Jetzt konnten wir uns unsere richtigen Fahrkarten kaufen. Geld hatten wir zu diesem Zeitpunkt noch. Die Russen warfen das Geld oftmals einfach aus dem Fenster. Gott sei Dank, wir hatten es geschafft!

Jetzt ging es mit dem Zug nach Heilbronn. Es war schon dunkel, als wir dort ankamen. Ich erkundigte mich nach der Weiterfahrt. Leider konnte ich erst am nächsten Morgen um 7.30 Uhr weiterfahren, nach Stetten am Heuchelberg. Zum Glück gab es in Heilbronn eine Bahnhofsmission. Dort nahm man mich und das Kind freundlich auf.

Am nächsten Morgen fuhren wir dann nach Stetten. Dort stand ein Lastwagen mit zwei Bänken auf der Ladefläche. Da konnten wir mitfahren. Als ich in Kleingartach ausstieg, traf ich auch gleich auf zwei Bekannte. Sie brachten uns zu meinem Mann Johann, der gerade im Begriff war, das Haus zu verlassen, um zur Arbeit zu gehen.

Inge wollte lange nicht glauben, dass das ihr Vater war. Sie kannte ihn nur von Bildern als Soldat. Für sie war dieser Anfang



Als hätte es während seiner Entstehung die Erinnerung an den Sommer durch die langen Winterabende getragen: liebevoll gesticktes Tuch aus dem Heimatmuseum

sehr schwer. Sie kannte überhaupt niemanden. Da waren der Papa, die Oma, der Klaus und die Berta, ihre Cousins. Aber es waren alles Fremde für sie. Ich musste zwei Wochen später ins Krankenhaus in Heilbronn und anschließend drei Monate zur Erholung fort.

Am 1. April 1949 nahm ich den Mesnerdienst in der evangelischen Kirche in Kleingartach an. Im Pfarrhaus bügelte ich und bei den Bauern half ich auf dem Feld. Wir bekamen einen kleinen Garten zugeeilt. Das Häuschen, in dem wir wohnten, kauften wir. Es war ziemlich baufällig. Johann bekam von seinem Arbeitgeber, den Gebr. Kohler in Schwaigern, dafür ein Darlehen. Zusätzlich mussten wir von der Sparkasse einen Kredit aufnehmen. Das war eine sehr harte Zeit.

Eine Zeit lang lebte mein Schwager Jakob Budau bei uns, bis er geheiratet hat. Mein Bruder Otto kam 1951 aus dem Lazarett in Husum nach Hause. Er hat im Krieg einen Arm verloren. Hier lernte er seine spätere Frau, Berta Flieger, kennen. Sie haben bald geheiratet. Am 25. November 1952 kam unser Sohn Helmut zur Welt, und am 19. Januar 1955 unsere Tochter Hildegard. Helmut und Hildegard leben beide mit ihren Familien hier in Kleingartach. Inge lebt in Oberfranken (Bayern) in der Nähe von Bamberg. Ihre Kinder leben auch dort in der Gegend.

1962 wurde ich schwer krank. Ich kam nach Isny im Allgäu in ein Lungensanatorium. Nach vier Monaten wurde ich in Stuttgart an der Lunge operiert. Drei Monate später kam ich dann wieder zurück nach Isny, dort blieb ich bis April 1963. Den Haushalt zuhause führten alle zusammen. Jeder machte das, was er

konnte – Johann, die Oma und Inge, die Älteste. Helmut und Hildegard gingen tagsüber zur Schule, von dort gingen sie in die Kinderheimat im Ort, wo sie ihr Mittagessen bekamen. Ihre Hausaufgaben machten sie auch dort. Inge ging ein Jahr auf die Handelsschule in Heilbronn. Später dann zur Arbeit in einer Firma hier am Ort. So war sie abends zu Hause und konnte so im Haushalt einiges erledigen.

In der Zwischenzeit hatte mein Mann das kleine Häuschen in der Unteren Gasse verkauft und ein größeres Haus mit Scheune in der Entengasse erworben. Später

rissen wir dann die Scheune ab und bauten 1964/65 ein neues Haus darauf. Hier leben wir heute noch. Bis 1968 arbeitete ich bei Dr. Acker in Kleingartach. Dann übernahm ich die Hausmeisterstelle im evangelischen Jugendhaus. 1970 wurde Johann krank, eine Niere musste entfernt werden. Von da an war er Frührentner. Da er jetzt genug Zeit hatte, half er mir im Jugendhaus. Deshalb konnte ich noch zusätzlich eine Stelle als Küchenhilfe in der Kinderheimat annehmen. Dort blieb ich, bis ich 1986 in Rente ging. Die Hausmeisterstelle behielten wir bis 1989. Am 17. Juli 2005 erlitt Johann einen Schlaganfall. Nach zwei Wochen Krankenhaus und drei Wochen Reha kam er wieder nach Hause. Es wurde jetzt sehr schlimm für uns, er war pflegebedürftig. Sein Zustand verschlimmerte sich mit der Zeit immer mehr. Nach mehreren Krankenhausaufenthalten kam er am 8. Februar 2008 ins Haus „Zabergäu“ in Brackenheim. Es war an einen Aufenthalt von 14 Tagen gedacht gewesen, damit ich mich ein wenig erholen könnte. Denn ich war am Ende meiner Kräfte und konnte einfach nicht mehr. Am 12. Februar ist Johann dort gestorben.

Ich muss dankbar sein. Wir hatten eine lange Zeit miteinander. Auch wenn es oft sehr schwer war, haben wir es immer wieder geschafft. Wir waren 67 Jahre verheiratete. Jetzt haben wir schon das Jahr 2019. Am 22. Oktober werde ich, so Gott will, 99 Jahre alt, und bin seit Jahren die älteste Person in Kleingartach. Was wird mir wohl noch die Zukunft bringen? Ich wünsche mir nur, dass ich einigermaßen gesund bleibe, solange ich lebe. Im Haushalt und in meinem geliebten Garten mit dem kleinen Gewächshaus werde ich von meiner Tochter Hildegard und meinem Sohn Helmut unterstützt.



1. Tag Chisinau



2. Tag Cricova



2. Tag Empfang im Bessarabischen Haus



3. Tag Rundgang

100 Jahre Liebe zu Bessarabien

Reise vom 01.07. bis 07.07.19

SIMON SCHNAIDT

Ein ganz besonderes Ereignis war diesmal mit der Grund unserer dritten Bessarabienreise. Bei der in 2017 selbst organisierten Reise nach Bessarabien durch Eduard Schlauch entstand der Gedanke den runden Geburtstag von Johannes Schlauch in seinem Heimatdorf Eigenfeld zu feiern.

Anlässlich des 100sten Geburtstag von Johannes Schlauch reisten in 2019 Familie Schlauch mit Verwandtschaft, Viktor Fritz und Fam. Schnaidt in die ehemalige Heimat der Vorfahren. Insgesamt bestand die Gruppe aus 14 Reisenden. Diesmal ging die Reise über Moldawien nach Tarutino. Am 01.07.19 (Montag) flogen wir mit Austrian-Airline über Wien. Nach der Ankunft in Chisinau stand zunächst ein Stadtrundgang mit unserer Reisebegleiterin Valentina auf dem Programm. Mit der Besichtigung der Kathedrale und des Triumphbogens bekamen wir einen ersten Eindruck der schönen moldawischen Hauptstadt. Zum Abschluss des Abends führte uns Valentina in ein „typisch moldawisches Restaurant“ mit dem Namen „El Paso“. Dabei stellte sich heraus, dass es ein mexikanisches Restaurant ist. Aber nichtsdestotrotz gab es ein leckeres Essen und wir verbrachten einen vergnügten geselligen ersten Abend.

Der nächste Tag, 02.07.19 (Di), brachte uns morgens mit dem Reisebus zum Bauernmarkt in Chisinau. Nach einem Schnelldurchgang durch den großen Markt mit herrlichem Obst und Gemüse, bunten Blumen, Gewürzen, Milch- und Fleischprodukten, ging die Fahrt weiter nach Cricova. Bekannt ist Cricova als größte Weinsammlung der Welt und wegen seines unterirdischen Stollensystems mit einer Fläche von ca. 53 ha. Auf Grund seiner Ausdehnung und Bedeutung wird es auch oft als unterirdische Stadt bezeichnet. Es gibt hier u.a. superschöne exklusive Räume für Weinverkostungen, ein Kino und neuerdings sogar eine Kirche. Im unterirdischen Labyrinth mit 120 km langem Stollensystem werden ledig-

lich die Hälfte der Stollen zur Weinlagerung genutzt. In einem Teil befinden sich Degustierräume. Die unterirdischen Straßen sind nach den Rebsorten bzw. Weinarten benannt, die hier gelagert werden: Cabernet Sauvignon, Pastoral, Isabella usw. In einer Tiefe bis zu 100 m reifen heute ca. 1,25 Millionen Flaschen Wein. Die Lagerung von Flaschenweinen geht auf einen Beschluss der Kellereiverwaltung vom 18. August 1954 zurück. Sogar Angela Merkel hat hier ein Regal mit Sammlerwein. Nach einer Weinprobe mit feinem Essen konnten wir uns im unterirdischen Einkaufszentrum mit erlesenen Weinen eindecken.

Danach ging die Fahrt zu unserem eigentlichen Ziel – Tarutino – weiter. Über Cismislia, Kulm (Підгір'я) Leipzig (Сєрп'яне), Basarabeasca erreichten wir den Grenzübergang. Die Grenzkontrolle ließen wir geduldig über uns ergehen und hatten dabei noch ein lustiges Erlebnis. Der Computer an der moldawischen Grenze konnte das Geburtsdatum unseres Jubilars nicht erfassen. Einen Hundertjährigen gab's hier noch nie. Aber schließlich ging es weiter und Johannes Schlauch wurde von den ukrainischen Grenzpolizisten in Сєрп'яне herzlich begrüßt. (siehe Titelbild im Augustblatt).

Während wir an der Grenze warteten, erzählte unsere Reiseführerin Valentina eine Legende: Gott gab jeder Nation sein Land, aber der fleißige moldawische Bauer hatte das verschlafen und bekam deshalb ein Stück vom Paradies. Die Nationen waren empört. Gott sagte: „Ihr wisst nicht, welche Politiker ich Moldawien geben werde!“ Nach einer kurzweiligen Fahrt durch die schöne hügelige grüne Landschaft Moldawiens wurden wir in Tarutino von Svetlana Kruk und Vladimir Kubjakin mit Wein und Gebäck empfangen. Mit einem herzhaften geschmackvollen Abendessen in der großen Laube beschlossen wir den Tag.

Am 03.07.19 (Mi) war ein Stadtrundgang durch Tarutino mit Vladimir Kubjakin angesagt. Schon um 8 Uhr morgens – we-

gen der großen Hitze – marschierten wir los. Um 10 Uhr fand ein Empfang beim Bürgermeister im Rathaus statt. Nach einer kurzen Ansprache des Bürgermeisters erhielt Johannes Schlauch eine Urkunde und ein Bild, das ihn als jugendlicher Turner des ehemaligen Knabengymnasiums zeigte. Zusammen mit den Rathausangestellten gab es einen kleinen Umtrunk auf das Wohl von Johannes Schlauch. Selbst ein Redakteur der Zeitung von ZNAMJA TRUDA war anwesend für einen Artikel der Freitagsausgabe.

Nun ging es weiter zur Besichtigung des ehemaligen Knabengymnasiums, das Johannes Schlauch als Schüler besuchte. Beim Erzählen aus der damaligen Schulzeit stellte sich heraus, dass ein Vorfahre der Fam. Schnaidt, Bernhard Schnaidt, ein ehemaliger Lehrer und der Direktor des Gymnasiums von ihm war. Nach dem Rückweg zu unserem Hotel ließen wir uns den schmackhaften Borscht schmecken.

Eine andere Gruppe unserer Reiseteilnehmer fuhr nach Beresina, dem früheren Wohnort der Familie Eduard Schlauch um eine Spende an den Kindergarten zu übergeben. Wegen eines Unwetters reichte es nur zu einem kurzen Gespräch mit dem Bürgermeister und einer hochbetagten deutschstämmigen Bessarabiendeutschen, die aus familiären Gründen nicht ihre Heimat Beresina verließ.

Ein heftiges Gewitter mit Starkregen und Sturm, mit teilweise Verletzten der sogar einige Dächer in der Umgegend abdeckte, fegte nachmittags über uns hinweg. Der Regen war bitter nötig, da auch hier in Bessarabien Trockenheit herrscht.

Am 04.07.19 (Do) fuhren wir in die Heimatdörfer; die Familie Schnaidt nach Brienne über Krasna (Красне), Paris (Веселий Кут) und Arzis. Alexandra (Tochter von Svetlana Kruk) war unsere Fahrerin. Die Fahrt nach Brienne dauerte nur eine Stunde. Die ukrainische Familie Korotki, die im ehemaligen Elternhaus von meinen Großeltern wohnt, hatten wir bei unserer ersten Bessarabienreise 2016 kennen gelernt. Die Familie hat das Haus re-



Tarutino



4. Tag Brienne



5. Tag Feier

noviert und sehr wohnlich eingerichtet. z.Z. ist es ein reiner Frauenhaushalt mit Großmutter, Mutter und einer kleinen Tochter. Der Vater hat in Polen einen Arbeitsplatz gefunden und kann nicht oft nach Hause kommen. Es war dies unser dritter Besuch in Brienne, und wir wurden herzlich empfangen mit Kartoffeln, Hähnchen, Fisch, Gemüse, Torte, Samogon usw. Wir durften danach die Schule von Brienne sehen, die damals unsere Großeltern besuchten. Die Schule wird zurzeit von Lehrern und Eltern renoviert. Eine weitere Attraktion war die Fahrt zum Gothengrab (Kurgan) beim Военный городок. Im Jahr 1873 beschlossen einige junge Männer, den Hügel aufzugraben um nach dem Grabschatz zu suchen, der angeblich den Toten mit in die Gräber gelegt worden sein soll wie es die Legende besagt. Die Sache ging ergebnislos zu Ende, aber noch heute kann man die zugeschüttete Grabungsstelle sehen.

Unweit des Военный городок war ein Aerodrom (Militärflugplatz) angelegt. Von dort oben hat man eine sehr schöne Sicht auf Brienne bis nach Arzis und Friedenstal.

Ein anderer Teil der Reisegruppe fuhr auf Spurensuche nach Teplitz (Annegret, geb. Schlauch und Ehemann Ralf Hergert) und dann weiter nach Dennewitz, dem Geburtsort eines Teils der Familie Schlauch (Gotthilf, Christian, Berta, Emilie, Eduard, Martha, Otto und Albert). Dort wurden wir von der Bürgermeisterin und weiteren Bürgervertretern herzlich empfangen und von der ehemaligen Deutschlehrerin Vera Muratkowa (Veronika) auf ihrem Anwesen zu reichlich bessarabischem Essen und Trinken eingeladen. Der Abschied fiel schwer und wiederkommen ist Pflicht.

Zurück in Tarutino konnten wir beim Abendspaziergang an den See noch ein Storchenpaar mit zwei Jungstörchen beobachten und wir freuten uns an diesem Anblick.

Am 05.07.19 (Fr) fuhr die Schlauch-Verwandschaft und die gesamte Reisegruppe von Tarutino über Klöstitz und danach über die Steppe nach Eigenfeld. Von der Bürgermeisterin Alla Michailovna Slivka und Svetlana Sinjuk wurden die Gäste vor

dem Rathaus mit Brot und Salz empfangen zu Ehren von Johannes Schlauch, der dieses Jahr 100 Jahre alt wurde. Vom Rathaus zum Geburtshaus des Johannes Schlauch gingen sie zu Fuß. Es war für J. Schl. ein bewegender Augenblick, sein Elternhaus in Augenschein zu nehmen. Der Zustand des Hauses schmerzte sehr.

Die jetzigen Bewohner Pavel und Galina empfangen die Gäste herzlich mit ihrem Truthahn, der sich stolz und in voller Pracht im Kreise drehte. Im Garten stand ein reichlich gedeckter Tisch. Johannes Schlauch erzählte vom Leben in Eigenfeld. Danach gingen sie zur deutschen Mühle. Dort wird das Dach renoviert wegen des Sturms am Mittwoch, die Mühle funktioniert aber noch. Weiter ging's zum Deutschen Friedhof, zur ehemaligen deutschen evangelischen Kirche, Gedenkstein und Heimatmuseum, welches mithilfe von engagierten Schülern betrieben wird.

Das Gebäude ist in einem schlechten baulichen Zustand. Renovierung oder Umzug steht auf dem Programm, evtl. soll das Gebäude die Küche für den Kindergarten werden. Weiter zum Haus von Nina Georgievna Grischtschuk in Negrovo. Empfang mit Brot und Salz. Ihr sehr gut gepflegtes Haus mit Ausstellung ihrer wertvollen Stickereien und schönem Porzellan sollte einen Museumsstatus bekommen. Es gibt hier eine besondere Stickerei über „Speisen“ von Ninas Schwieger-Großmutter. Sie hat als Magd in Korntal 1 bei Deutschen gearbeitet und diese Stickerei für das Herrenhaus angefertigt und 1940, als die Deutsche umgesiedelt worden sind, hat sie diese Stickerei zur Aufbewahrung zurückbekommen. Wie gewollt so auch geschehen, diese Stickerei mit dem Spruch „Die Speisen mit Liebe und Sorgfalt koch, So einfach sie sind, dann schmecken sie doch“ wurde hier weiter vererbt und befindet sich immer noch in guten Händen. Es bleibt nur herzlich zu empfehlen dieses Haus in Negrovo/Bessarabien zu besuchen. Nina Georgievna freut sich sehr über jeden Besuch. Danach fand im Kulturhaus ein öffentliches Konzert mit ukrainischer Folklore statt. Johannes Schlauch bedankte sich für den herzlichen Empfang, er ist stolz auf Verbindung zu seiner alten Hei-

mat. Natalia Gontscharova organisierte das Konzert. Zum Schluss gab es ein Festmahl mit Torte. Um 18.00 Rückfahrt. Johannes Schlauch war im siebenten Himmel, mit seinen 100 Jahren in der Heimat gewesen zu sein.

Am 06.07.19 (Sa) stand Frumuschikova – Ethnographisches Freilichtmuseum im Programm. „Frumuschika“ ist rumänisch und bedeutet „schönes Mädchen“. Die Fahrt ging mit zwei Mercedes-Minibussen über Beresina (Березине) und Klöstitz (Весела Долина). Selbst in der Ukraine ist nicht sehr bekannt, mit welchen Mühlen die Familie Palarijew das Museumsdorf Frumuschikova in der wilden Steppe auf dem Panzerübungsgelände von Null auf erbaut, das weltweit größte Schäfer-Denkmal geschaffen, eine der größten Schaffarmen in Europa und ein Museum der sowjetischen Denkmäler gegründet hat. Hier konnten wir die nationalen Höfe aus dem 19.-20. Jahrhunderts besichtigen: die moldawischen, ukrainischen, russischen, bulgarischen, deutschen gagausischen und jüdischen Siedlungshäuser. Außerdem wurde hier ein Andenkenhügel errichtet, der den enterbten Bewohnern gewidmet ist, die aus den Dörfern Frumuschikova-Nova, Roschija, Hoffnungstal, Kantemir und Zurum vertrieben wurden. Anstelle dieser Dörfer wurde ein Truppenübungsplatz errichtet. Zurück im Hotel erwartete uns der kulinarische Höhepunkt zum Abschluss: Strudla (mit Käse gefüllt) und Pfeffersoße. Es war unser letztes Abendessen in der alten Heimat.

Am 07.07.19 (So) hieß es früh aufzusteigen. Nach dem Frühstück um 7 Uhr nahmen wir Abschied vom Bessarabischen Haus, der Katzenfamilie und dem Hund Bim. Der Bus brachte uns nach Chisinau über Cimisia, Підгірне (Kulm), Сербневе (Leipzig), Basarabeasca. Die Grenzkontrolle war problemlos. Allerdings hatte unser Flug 30 min. Verspätung und wir haben den Anschlussflug in Wien verpasst. Unsere Reisegruppe wurde durch die Umbuchung getrennt, und es gab drei verschiedene Weiterflüge. Am Heftigsten traf es unser mitreisendes Ehepaar die nach Leipzig mussten und erst



5. Tag Museum Negrovo

am nächsten Morgen weiterfliegen konnten. Aber Ende gut, alles gut. Alle kamen irgendwann wohlbehalten zu Hause an, das Gepäck allerdings mit drei Tagen Verspätung.

Wir erlebten eine wunderbare, erlebnisreiche Reise mit lieben, netten Reisegefährten. Ein besonderer Dank soll auch noch an unseren Organisator und Reiseleiter Edi Schlauch gehen für die gute Organisation und seinen Einsatz in diesen unvergesslichen Tagen. Wertvolle Unterstützung erhielten wir durch Viktor Fritz durch seine russischen Sprachkenntnisse sowie sein Wissen um Bessarabien zu Land und Leuten.



6. Tag Frumuschika Nova

Bessarabien 2019 – alte Spuren und neue Erlebnisse

SIGRID STANDKE
FOTOS: VLADIMIR KUBJAKIN

Lange 2 Jahre sind vergangen seit unserer letzten Bessarabienreise im August 2017. Nun hatten wir wieder Sehnsucht nach dem Land unserer Vorfahren und seinen Menschen.

Der Wunsch für diese Reise war, den Weg entlang zu fahren, den meine Familie am 6. Oktober 1940 von ihrem Heimatdorf Maraslienfeld aus, bis zum Donauhafen in Kilia unterwegs war. Diesen Plan besprachen wir mit unserem Freund und späteren Reiseleiter Vladimir Kubjakin. Er war nicht nur ein wunderbarer Gastgeber in seinem Haus in Tarutino, sondern er machte uns auch einen spannenden Reiseplan für 10 Tage. An dieser Stelle noch einmal ein großes „danke“ lieber Vladimir für diese wunderbaren Tage. Doch ich will der Reihe nach erzählen.

Unsere Reise begann mit dem Flug nach Chisinau. Vladimir erwartete uns schon bei der Ankunft. Gleich ging es mit dem Auto in Richtung Tarutino. Wir freuten uns, wieder in Bessarabien zu sein und mit unseren Augen versuchten wir, so viele Eindrücke wie möglich einzufangen. Spätestens nach dem Grenzübertritt in Bassarabka merkten wir, wir sind angekommen. An den Straßen in diesem Gebiet hatte sich noch immer nichts verändert. Wir hatten Tarutino schon fast erreicht, als

das Auto hielt. Stolz führte uns Vladimir an den neu gebauten Brunnen des Antschiokrak. Das wunderbar kühle und gut schmeckende Wasser erfrischte uns und wir verweilten eine Weile. Dann ging es zur Gartenstraße, dem Zuhause unseres Freundes. Der erste Abend war wie immer der schönste, wir freuten uns angekommen zu sein und hatten doch noch alles vor uns.

Und schon am ersten Tag ging es früh los in Richtung Sarata. Wir fuhren durch uns schon bekannte Dörfer wie Krasna und Paris und vorbei an Alt Elft und Teplitz, dann durch Arzis und weiter nach Friedenstal. Hier besuchten wir das Bauernmuseum. Wir waren die einzigen Besucher und ich erinnerte mich an das Jahr 2012, als ich das erste Mal hier war. Damals waren wir ein Bus voller Besucher und es war ein reges Interesse an allen Ausstellungsstücken vorhanden. Danach waren wir in fröhlicher Runde versammelt bei Wein und gutem Essen. Heute war es ruhig. So konnten wir uns aber auch alles intensiv ansehen. Nach diesem Besuch machten wir uns auf den Weg zum Mittagessen. Unterwegs sahen wir, dass an der alten, deutschen Schule die Tür offen stand und Leute beschäftigt waren. Das machte uns neugierig und wir bekamen auch die Erlaubnis, uns das Gebäude anzuschauen. Die abgelaufenen Türschwelle machten uns bewusst, dass Generationen von Schülern hier ein und aus

gegangen waren. Es waren noch immer die Spuren einer Schule vorhanden, auch wenn die alten Tafeln und Karten an der Wand aus sowjetischer Zeit waren. Dieses alte Gebäude diente in Friedenstal als Schule, bis eine neue Schule gebaut worden war. Heute werden alte Sachen darin gelagert, die man noch nicht entsorgen will. Doch wie lange wird sich dieses schöne, alte, deutsche Schulgebäude noch halten?

Unsere nächste Station war Sarata. Natürlich führte uns der erste Weg in den „Dom in der Steppe“. Für mich ist das immer wieder ein sehr emotionaler Besuch, gehörte doch „mein“ Heimatdorf Maraslienfeld zum Kirchspiel Sarata. Und so manche Hochzeit von Familienangehörigen hat in dieser Kirche stattgefunden. Und die jungen Leute des Dorfes wurden hier auf ihre Konfirmation vorbereitet. Danach besuchten wir das Heimatmuseum von Sarata. Hier konnten wir manches Neue über die Vorgeschichte des Ortes erfahren und natürlich auch viel Bekanntes aus der Zeit der Ansiedlung der deutschen Gemeinde. Und auch die Zeit nach 1940 bis zur Neuzeit war für uns interessant.

Dann erwartete uns ein Vertreter der örtlichen Gesellschaft „Slagoda“. (Dr. Horst Eckert, Berlin, berichtete bereits in seinem Artikel „Wachsendes Interesse an der Geschichte Bessarabiens“ MB 9/2019, S.10 und folgende, von der Arbeit dieser



Die Lehrer von Schowtjar



Fröhliche Fahrt mit Kolja



Sigrid Standke am Ortsschild

Gruppe in Sarata.) Mit ihm machten wir einen Spaziergang durch die Stadt, zum Lindl Denkmal, zur ehemaligen Werner-Schule und zu den wiedergefundenen und gut erhaltenen Grabsteinen, die nun ihren Platz auf einem Teil des ehemaligen deutschen Friedhofs gefunden haben.

Und auch mich hat die Arbeit dieser neuen, örtlichen Gesellschaft beeindruckt, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung zu bewahren an die deutschen Gründer ihrer Stadt Sarata und an das, was die Menschen in weniger als 120 Jahren geschaffen haben. Danach erwartete uns Valentina Taranenko im Dorf Veseloje zum Abendessen. Und in ihrem Haus durften wir auch übernachten. Valentina habe ich bereits vor 2 Jahren kennengelernt, doch das ist Teil einer anderen Geschichte, die vielleicht eines Tages auch noch geschrieben wird.

Den nächsten Tag haben wir begonnen mit einer „Katzenwäsche“ unter freiem Himmel im Garten des Hauses. Frisch gemolkene Milch von der einzigen Kuh des Hofes und ein reichliches Frühstück stärkten uns für den Tag. Dann ging es weiter in mein nur wenige Kilometer entferntes Heimatdorf Maraslienfeld. Hier waren wir in der Schule des früheren Ortes Sarjary, heute Schowtjar, angemeldet. Ich wollte gern das dortige Schulmuseum sehen. Die Direktorin und mit ihr noch weitere 14 Lehrer erwarteten schon unseren Besuch. Sie hatten sich gewundert über unser Interesse, doch freuten sie sich sehr, als ich von meiner Familie aus Maraslienfeld erzählte. Doch zuerst führten sie uns durch ihr Schulhaus, das einmal für 2.000 Schüler aus dem Einzugsgebiet von 3 Dörfern gebaut wurde. Heute werden hier noch 101 Schüler unterrichtet von den Klassen 1 bis 11. Wir besichtigten alle genutzten Klassenräume und die Kabinette für den Werkunterricht und die vormilitärische Erziehung. Die Frage, warum vormilitärische Erziehung, wurde begründet mit dem Krieg im Osten. Ein Arbeitsraum war auch gut mit Computern

ausgestattet. Alle Klassenzimmer waren sehr ordentlich, sauber und es strahlten die frischen Farben. Besonders hatte mir das Klassenzimmer der Schulanfänger gefallen. Es war sorgfältig für die Kleinen vorbereitet. Auf jedem Tisch lagen die Schulbücher bereit. Ich habe mir die Bücher angesehen. Alle waren ganz neu und waren wirklich sehr schön für die Kinder dieses Alters gestaltet. Es waren das ein Lesebuch, ein Mathematikbuch, ein Buch für Musik und ein weiteres für Kunst. Dazu stand eine kleine Box für jedes Kind bereit, in der sich verschiedene kleine Utensilien für den Schulalltag befanden. Alles machte einen freundlichen und liebevollen Eindruck.

Im Gespräch mit den Lehrern war keine Unzufriedenheit festzustellen, kein Wort darüber, dass es an irgendeiner Stelle an Geld oder Material fehlte. Und schaute man sich im Gebäude um, so konnte man auch keinen Mangel feststellen. Das war für mich eine sehr positive Feststellung.

Nachdem wir auch noch die Schulküche und den Speiseraum gesehen hatten, besuchten wir das Schulmuseum. Es war ein schöner, heller Raum und mit vielen Dingen ausgestattet. Die deutsche Ecke war klein, aber an der Wand hing ein Text in ukrainischer Sprache, in der von der deutschen Geschichte des Dorfes berichtet wurde. Darüber freute ich mich. Nachdem ich mir mit Interesse alle Ausstellungsstücke angesehen hatte, packte ich meine Geschenke aus. Ich hatte einen Dorfplan von Maraslienfeld mitgebracht und ein kleine Dorfchronik, die im Jahr 1939 im Bauernkalender veröffentlicht worden war. Weiter hatte ich ein Fotoalbum gestaltet, das vom Leben in dem deutschen Dorf erzählen soll. Die alten Fotos waren nach verschiedenen Themen zusammen gestellt, z.B. Dorf, Landwirtschaft, Schule, Vereine, Familien bis hin zur Umsiedlung. Der letzte Teil war Natalia Tamarenka, geborene Maas und verwitwete Haas gewidmet. Sie hatte gemeinsam mit Ihrer Familie im Oktober

1940 Maraslienfeld verlassen. Das Schicksal hat sie dann aber nach 1945 wieder in ihr altes Heimatdorf zurück gebracht. Im benachbarten Veseloje ist sie dann im Jahr 2003 gestorben.

Dieses Fotoalbum habe ich der Erinnerung an die Deutschen gewidmet, die 60 Jahre lang in Maraslienfeld ihre Heimat hatten. Es ist aber auch für die Menschen gedacht, die heute in diesem Dorf leben. Es soll ihnen von der Geschichte ihres Dorfes erzählen. Und es ist mein Wunsch, dass auch Natalia Tamarenko, geb. Maas, nicht vergessen wird. Ich habe sie 1992 kennengelernt und ihr Schicksal bewegt mich bis heute.

Mit diesen Geschenken habe ich den Lehrern Freude bereitet. Sie bekundeten immer wieder, dass sie von der Geschichte des Dorfes bisher so wenig wussten. Dann drängten sie, dass wir mit ihnen ein gemeinsames Essen einnehmen. Alle hatten dafür etwas von zu Hause mitgebracht. So setzten wir unsere Gespräche bei einem gemeinsamen Essen fort.

Dann war es aber Zeit uns zu verabschieden. Wir wollten ja auch noch einmal durch das Dorf laufen. Unser erstes Ziel war das neue Ortsschild am Ende des Dorfes, das die Familie Sikorsky im vergangenen Jahr als Geschenk an das Heimatdorf aus Deutschland mitgebracht hatte. Wir hatten das Schild noch nicht erreicht, als uns ein Pferdegespann entgegen kam. Natürlich wurden wir gleich als Fremde erkannt. Der Kutscher hielt und sprach auf uns ein. Bald verstanden wir, dass er uns auf seinen Wagen einlud. Wir ließen uns nicht lange bitten. Ich kletterte auf den Kutschbock, mein Siegfried fand seinen Platz hinten im Wagen. Schnell ging es aus dem Dorf hinaus in Richtung Ferdinand, dem Nachbardorf. Nun hatte ich also doch meine Fahrt mit dem Pferdewagen hinaus aus dem Dorf, ähnlich wie es 1940 war. Eine solche Fahrt hatte sich im Vorfeld nicht organisieren lassen, um so größer war nun die Freude. Meine Gedanken waren bei meiner Familie. Mit



Gewölbe und Grabsteine

welchen Gefühlen hatten sie wohl am 6. Oktober 1940, auf dem Pferdewagen sitzend, ihr Heimatdorf in Richtung Kilia verlassen. Nun, unsere Fahrt war dann doch lustig und machte uns eine große Freude. In Ferdinand angekommen, lud uns Kolja, so hieß unser Kutscher, noch in sein Haus ein. Bei so viel Gastfreundschaft konnten wir nicht nein sagen. Doch wir wollten ja noch durch das Dorf laufen, so blieben wir nicht sehr lange.

Auch wenn erst 2 Jahre seit meinem letzten Besuch vergangen waren, so fand ich wieder Häuser unbewohnt, die eigentlich noch in einem guten Zustand waren, so das Küsterhaus. Es gehörte all die Jahre zu den schönsten Häusern des Dorfes. Jetzt steht es leer und ist damit dem Verfall preisgegeben. Wie lange werden wir wohl noch Spuren der deutschen Vergangenheit in unserem Dorf finden?

Finden wollte ich auch noch die deutschen Grabsteine, von denen mir die Familie Sikorsky erzählt hatte. Und ich habe sie gefunden, so wie mir erzählt worden war. Sie waren in gleich große Steine zerteilt. Mit ihnen war, angeblich in den 1960er Jahren, ein Kellergewölbe errichtet worden. Heute fanden wir das Gewölbe von beiden Seiten offen. Ohne große Mühe konnten wir hinunter steigen. Ja, die Decke und Wände waren im Halbrund aus Grabsteinen gemauert. Texte und Reste von Daten waren zu erkennen. Aber, so groß das Gewölbe auch war, nur 2 Namen konnten wir finden. Es sah gerade so aus, als hätte man bei der Arbeit darauf geachtet, dass keiner der Steine einen Namen verraten kann. Das war schade. Dieses Gewölbe ist heute grün bewachsen und obenauf von einem Bäumchen geschmückt.

Nachdem ich bekannte Häuser noch einmal gesehen hatte und ein paar Gespräche mit Bewohnerinnen des Dorfes führen konnte, war es Zeit für den Abschied. Wir wollten am Abend wieder in Tarutino sein.



Mit Lili Rehmann im Vorratskeller

Für den nächsten Tag war ein Besuch in Kulm und Leipzig geplant. Unser Ziel in Kulm war die ehemalige deutsche Kirche. Noch heute steht sie stolz im Zentrum des Dorfes und von allen Seiten frei sichtbar. Sie wird schon seit Jahren als Kulturhaus genutzt. Bei unserem Besuch konnten wir sehen, wie sie gerade innen neu renoviert wurde.

Für Leipzig hatte ich mir gewünscht, das deutsche Ehepaar Rehmann kennen zu lernen. Ein Anruf und wir erhielten ihre Zustimmung zu einem Besuch. Natürlich erwartete uns auch hier ein voll gedeckter Tisch. Leider war dann die Zeit für unsere Gespräche sehr begrenzt. Gerne hätte ich noch mehr von der Lebensgeschichte von Lili und Waldemar Rehmann sowie von seinen Eltern erfahren. Doch in Borodino erwartete uns schon die 88 Jahre alte Natalia. Sie hatte extra für uns „Käsknöpfe“ zubereitet. Schon bei den ersten Worten der Begrüßung freute ich mich über ihr wunderbares, bessarabisches Schwäbisch. So schön hört man es heute nur noch selten. Auch sie freute sich sehr über die deutschen Gäste. Natürlich war auch hier ihre Lebensgeschichte und die ihrer Eltern der Inhalt unserer Gespräche. Eine Geschichte, die auch noch erzählt und aufgeschrieben werden sollte.

An diesem nächsten Tag wollten wir unseren Weg nach Kilia fortsetzen. Bisher waren wir ja von Maraslienfeld heraus gefahren und weiter bis Tatarbunar. Nun wollten wir heute in Tatarbunar wieder anknüpfen an unsere Strecke. Dabei war dann Hoffnungsfeld unser erster Halt. Es war das Dorf in dem meine Urgroßmutter Magdalena Bohnet geboren wurde und das wollte ich bei dieser Gelegenheit kennen lernen. Svetlana Pavaluka und ihr



Mit Natalia in Borodino

Mann Stephan erwarteten uns auf dem Hof des Dorfmuseums. So war es selbstverständlich, dass wir sogleich durch die Räume des Museums gingen. Mit Hilfe von einigen Wandtafeln wurde die Geschichte der Bessarabiendeutschen und des Dorfes Hoffnungsfeld dargestellt. Und unter den vielen Namen derer, die bis heute eine enge Beziehung zu dem Heimatdorf ihrer Familie haben, konnten wir auch die Namen Gerhard und Günther Vossler lesen. Wir hatten die Freude, dass wir bei Svetlana und Stephan übernachten konnten. An den reichlich gedeckten Tisch wurde dann auch noch die Oma des Hauses geholt, Svetlanas inzwischen 95 Jahre alte Mutter. Die alte Dame freute sich so sehr über den Besuch, dass sie vor Aufregung kaum etwas gegessen hatte. Und auch Stephan kam nicht zum essen. Er spielte seine Harmoschka und sang die schönsten Lieder. Nur bei dem Lied von der „Kalinka“ konnten wir ein wenig mitsingen.

Wir hatten gut geschlafen und mit einem reichlichen Frühstück für den kommenden Tag gestärkt. Nun erwartete uns eine schöne Überraschung. Noch einmal durften wir ein Stück mit dem Pferd und Wagen fahren und zwar in unsere Richtung nach Kilia. Die Männer mit den Zügeln in der Hand, Svetlana und ich in der zweiten Reihe und natürlich alle mit ein paar Kissens unter unserem Hinterteil, so fuhren wir aus Hoffnungsfeld hinaus. Ein Liedchen auf den Lippen, so ging es auf den Feldwegen entlang. Wir genossen die Weite der bessarabischen Felder und hatten Freude an diese Fahrt, die dann bald zwei Stunden dauerte. Als unser Feldweg in die Straße einmündete, beendeten wir diese Reise. Noch einmal ein „danke“ an Svetlana und Stephan und „auf ein Wiedersehen“, dann stiegen wir in das Auto um. Auf guten Straßen erreichten wir Kilia. In der Stadt erwartete uns ein Museumsbesuch und ein Spaziergang. Hier gibt es nur ein paar deutsche Spuren, denn es waren nur wenige deutsche Familien, die hier bis 1940 lebten. Nach der



Musik in Hoffnungsfeld



Kilia, Hafen

Angabe von der Volkszählung von 1930 waren es nur 23 Personen. Doch es hatte eine deutsche Wurstfabrik gegeben. Diese und das dazu gehörige, gut erhaltene Wohnhaus, zeigte uns der Stadtführer.

Mein Ziel war die Donau mit ihrem Hafen. Hier war meine Familie 1940 auf das Schiff gegangen, dass sie dann nach Prachovo gebracht hat. Doch ich wurde enttäuscht. Der Hafen war ein Betriebsgelände, dass man nicht betreten durfte. Daneben befand sich eine still gelegte Fabrik, abgegrenzt und ohne Zugang. Nur dazwischen war ein ganz eingeschränkter Blick auf die Donau möglich. Einen weiteren Zugang zur Donau hatte die Stadt angeblich nicht. Schade, das hatte ich mir anders vorgestellt.

Nun fuhren wir weiter nach Vilkowo. Hier machten wir eine Bootsfahrt durch das Donaudelta für die Dauer von einer Stunde. Es war eine schöne Fahrt, die uns auch für einen kurzen Halt auf eine der Inseln brachte. Hier konnten wir die vielen Obstbäume und Traubenstöcke bewundern und auch mal davon naschen. Auch der Wein von diesen Trauben durfte probiert werden. Nach der Bootsfahrt erwartete uns ein wunderbares Essen mit den verschiedensten Donaufischen und

eine erholsame Pause am Donauufer. Eine Fahrt zum Nullpunkt war an diesem Tag angeblich nicht möglich. Auch dafür muss ich wohl eines Tages wieder kommen.

Am Abend erreichten wir Ismail und übernachteten in einem Hotel. Am nächsten Morgen erwartete uns eine schöne, grüne und sehr saubere Stadt. Wieder besuchten wir das Museum der Stadt und erfuhren viel von der früheren, türkischen Festung und deren Eroberung am 22. Dezember 1790 durch eine List des russischen General Alexander W. Suworow. Anschließend wurde die Festung zerstört. So wollte man verhindern, dass sie wieder zurück in türkische Macht kommen konnte. Das Land sollte fest in russischer Hand bleiben. Ein Diorama, in der noch erhalten gebliebenen türkischen Moschee der Festung, zeigt diesen Kampf um die Festung.

Ismail hat ein sehr schönes Donauufer. Zwar gibt es auch hier einen großen Hafen, aber es gibt auch eine sehr schöne und lange Uferpromenade. Leider war es an diesem Tag so heiß, dass es uns nicht im Sinn stand, einen langen Spaziergang in der Sonne zu machen. Vielmehr zog uns der Badestand der Donau an. Wir suchten eine Erfrischung mit unseren Fü-

ßen. Wir fanden heißen Sand und warmes Donauwasser. Der heutige sehr heiße Tag hatte uns doch etwas ermüdet. Wir beschlossen, unserem nächsten Ziel entgegen zu fahren. Uns erwartete ein Tag Pause am Schwarzen Meer. Der Badeort „Karolino Bugas“ war ein wahres Paradies. Unser Freund Vladimir hatte ein privates Ferienhaus mit Blick aufs Meer für uns gefunden. Nur wenige Schritte waren es zum Strand. Es war der ideale Ort für eine Erholungspause am Meer. Leider ging dieser Tag für uns viel zu schnell vorbei.

Den Abschluss unserer Rundreise bildete der Besuch der Stadt Akkerman. Wieder besuchten wir das Museum der Stadt und erfuhren viel über die verschiedenen Epochen der Stadtgeschichte. Und wir freuten uns über die Ausstellungsstücke aus deutscher Zeit. Danach war die Festung unser Ziel. Hier war es so, dass unser Freund und Historiker Vladimir Kubjakin uns viel erzählen konnte. So war eine Führung nicht notwendig. Zum Abschluss unserer Bessarabienreise gönnten wir uns für die letzten Griwna ein gutes Essen und einen guten Wein im Weindorf Schabo. Ein schöner Schlusspunkt nach einer schönen Reise mit vielen, so ganz verschiedenen Erlebnissen und Eindrücken.

Liebe Maraslienfelder, ich möchte mich mit einer Bitte an Sie wenden:

Wenn Sie Natalia Maas, verheiratete Haas, gekannt haben, über sie etwas wissen oder zu ihrer Familie gehören, dann bitte melden Sie sich bei mir.

Mein Name ist Sigrid Standke, geborene Sasse. Meine Familie kommt aus Maraslienfeld. Ich bin zu erreichen: Telefon: 07452 69194 oder sta.sigrid@web.de oder über unser Heimatmuseum in Stuttgart Telefon 0711 4400770

Bericht über eine Familienreise nach Bessarabien

REINER GEHRING

Wir reisten als Familie (meine Frau und ich, einer meiner Brüder, unsere drei Kinder und die Freundin eines Sohnes) auf den Spuren unserer Vorfahren vom 15.10.–21.10.2018 nach Bessarabien.

Durch unseren Aufenthalt in der Ukraine begleitete uns als Reiseführer Herr Leonid Skripnik. Ich hatte Bessarabien bereits im Jahr 2009 bereist. Für alle anderen aber war es die erste Bekanntschaft mit dieser Region.

Nach der Landung in Odessa in der Schlange vor der Passkontrolle sagte uns eine Frau, die aus der Ukraine stammte und gut deutsch sprach, dass sie unseren

Mut bewundere, in die Ukraine zu reisen. Sie sagte das wegen des faktischen Kriegszustandes, in dem sich das Land befand und noch befindet.

Auf unserer Fahrt vom Flugplatz zur Unterkunft mit Leonid Skripnik und dem VW-Bus von „Bessarabien-Reisen“ passierten wir die Stelle, da das Schwarze Meer und der Dnestr-Liman nur durch einen nur wenige Meter breiten Landstreifen getrennt werden. Gleich darauf ging die Fahrt über die Brücke, die die Einmündung des Dnestr-Liman in das Schwarze Meer überquert. In der Mitte der Brücke ist, so erklärte Leonid, die Grenze zu Bessarabien. Wir erreichten **Sergejiwka**, wo wir im Objekt des Bessa-

rabiendeutschen Vereins wohnen konnten. Im erst neu erbauten Empfangsgebäude wurden wir sehr freundlich und nach ukrainischer Art mit Schnaps, Pralinen und Weintrauben empfangen.

Leonid erklärte uns, dass in Sergejiwka ein besonders gutes Klima herrsche, da sich drei Winde treffen, der vom Meer, der vom Liman und der vom Inland. Deswegen erholten sich zur Zeit hier auch Menschen, die aus dem ukrainischen Kriegsgebiet hierher kamen.

Alle Mahlzeiten, jeweils Frühstück und Abendessen, waren ukrainisch, großartig, abwechslungsreich und immer mit frischem Obst und Gemüse. Aber es waren ziemlich gewaltige Portionen, die nur

junge Männer oder ein gewaltiger Hunger bewältigen konnten.

Jeden Abend, so hatten wir das vereinbart, sollte der Reihe nach jeder von uns alle anderen in eine Andacht über eine Bibelstelle mit hinein nehmen. Das war jeden Abend für uns alle ein besonderer Höhepunkt.

Leonid hatte uns davon überzeugt, den Höhepunkt gleich an den Anfang zu setzen. So reisten wir am Tag nach unserer Ankunft nach

Alt-Elft, dem Heimatort beider Eltern von meinem Bruder und mir. Zusätzlich hatten wir noch **Paris, Neu-Elft** und **Teplitz** auf dem Besuchsprogramm. Ab Gnadenthal (Dolinowka) und erst recht nach Arzis waren die Straßen in so schlechtem Zustand, dass man teilweise auf festgefahrenen Feldwege besser fahren konnte als auf den Straßen. Die erinnerten teilweise mehr an Kraterlandschaften als an Straßen. Leonid sagte uns, dass schwere Getreidelaster die Straßen ruiniert haben. Es fehlt der Ukraine aber an Geld, die Straßen wieder zu reparieren.

In Paris (heute Vesely Kut) sahen wir die Ruine der ehemaligen evangelischen Kirche in einem bedauernden Zustand des Verfalls. Daneben entstand gerade neu und prächtig eine orthodoxe Kirche.

Das nahe Alt-Elft erreichten wir von Paris aus in kurzer Zeit. Nochmals, nach 2009, prüften wir anhand des alten Dorfplanes die Position des Elternhauses meines Vaters (meine Mutter war bereits als kleines Kind mit ihrer Familie in ein anderes Dorf gezogen und deren ehemaliges Haus war auf dem Dorfplan nicht verzeichnet). Durch die Akribie von Leonid, der fehlende Häuser in der Nähe des Hauses meines Vaters durch Abschreiten der konstanten Grundstücksbreite exakt feststellte, mussten wir leider hinnehmen, dass das Haus, das wir 2009 als Elternhaus meines Vaters festgestellt hatten, ein anderes Haus war. Hingegen hatte das Elternhaus meines Vaters da gestanden, wo heute eine ganze Reihe von ehemaligen Häusern fehlt. Das war dann doch ernüchternd nach der großen Freude, die uns 2009 nach der Entdeckung des Hauses bewegt hatte. Aber die Wahrheit muss man ohne Wenn und Aber akzeptieren.

Wir besuchten außerdem die ehemalige Kirche, die heute als Bibliothek genutzt wird. Auf der Empore war ein Bereich reserviert, der als Museumsecke mit Rückblick auf die Zeit der deutschen Besiedlung diente. Diese Art der Öffnung in der Ukraine gegenüber der Zeit der deut-

schen Besiedlung ist noch relativ neu und zu begrüßen.

Auch dem Friedhof in Alt Elft statteten wir einen Besuch ab. Alle Grabsteine der Deutschen waren (wahrscheinlich nach dem 2. Weltkrieg) umgestoßen worden. Aber wir begegneten auf dem Friedhof einer einheimischen Familie, die uns gegenüber äußerte, dass es ihr leid tue, was mit den Grabsteinen der Deutschen geschehen sei. Das war eine wohlthuende Geste.

Abschließend erhielten wir in den beiden



*Alt-Elft 1911:
Ebeleute Christian Gebring*



Die Kirche von Alt-Elft

Schulen von Alt-Elft eine Führung durch die Direktorin. Diese Schulen machten einen sehr guten Eindruck mit renovierten Räumen und einer modern Einrichtung. Wir haben diesen Schulen, die in diesem Jahr 2019 ihr 95-jähriges Jubiläum feiern, eine Geldspende zukommen lassen.

Von Alt Elft aus brachte uns Leonid weiter nach Neu Elft – für die schätzungsweise 6 km zwischen beiden Orten brauchten wir auf Grund der wieder sehr schlechten Straße erhebliche Zeit.

Im Kern des Ortes sahen wir uns ein Haus gegenüber der Schule an, das aus besonders schönen gelblichen Steinen erbaut ist. Auch die Schule ist z. T. mit solchen Steinen erbaut. Leider war diese Schule nicht mehr in Betrieb. Sie war verlassen und zeigte schon Spuren des Verfalls. Im Jahre 2009 hatten wir sie noch als sehr lebendige und schöne Schule erlebt. Später erfuhren wir durch Nachforschungen Leonids, dass die Kinder aus Neu Elft seit einiger Zeit in ein Nachbardorf südliche gelegen (wahrscheinlich Delen) zur Schule gehen.

Nach Neu-Elft besuchten wir noch Teplitz und sahen dort die interessante Säule mit der jeweiligen Anzahl der Einwohner aus den verschiedenen Herkunftsgebieten einige Jahre nach der Gründung des Dorfes. Und in Teplitz sahen wir auch einen den alten deutschen Friedhof, der im Gegensatz zu dem in Alt Elft sich heute noch in unversehrtem Zustand befindet.

Die Rückreise von Teplitz nach Sergejewka nahm etwa 3 Stunden in Anspruch und wir gerieten dabei in die Dunkelheit – auch für Einheimische wegen der schlechten Straßen eine gewisse Herausforderung.

Am nächsten Tag unternahmen wir die „Rundreise“, wie sie Leonid nannte, und kamen dabei in fünf Orte mit ehemaliger deutscher Besiedlung: **Seimeny (Semenivka)**, **Sarata, Gnadenthal (Dolinivka)**, **Arzis, Friedensthal (Mirnopolje)**. Beieindruckt haben uns dabei besonders Sarata mit dem „Steppendom“ und seiner Geschichte (dass Dr. Edwin Kelm bereits zur Zeit des Sozialismus mit Enthusiasmus und großer Energie den Aufbau der Kirche auf den Weg gebracht hat), der Alexanderstift und die Werner-Schule in dessen Nachbarschaft mit einst großer Bedeutung als bessarabische Bildungseinrichtung, der deutsche Friedhof in Arzis mit dem Gedenkkreuz erinnernd an die deutschen Kolonisten und vor allem Friedensthal mit den wohlthuenden Spuren, die das Wirken von Dr. Edwin Kelm auch hier hinterlassen hat: der medizinische Stützpunkt, der als moderne und sehr gepflegte Einrichtung wie aus

einer anderen Welt mitten in dem Dorf erscheint und das schöne Museum mit z. B. vielen zusammengetragenen landwirtschaftlichen Werkzeugen und Maschinen, die von den deutschen Siedlern einst genutzt wurden, und mit seiner Küche und der Möglichkeit der Einkehr. Hier wurden wir von der Schuldirektorin – wenn ich das noch recht in Erinnerung habe – sehr freundlich und mit Brot und Salz empfangen. Dann wurden wir zum typischen bessarabischen Essen geladen. Jeder, der Bessarabien besucht hat, wird diese Mahlzeit kennen und verstehen, warum man darüber ins Schwärmen kommt. Dabei ist es nur eine einfache Mahlzeit. Aber wenn einfache Dinge gut zubereitet sind und eine gute Qualität haben und wenn man ein wenig hungrig dann schmecken sie einfach himmlisch. Und so erging es uns an diesem Tag im Heimat-Museum von Friedensthal. Wir tranken herrlichen Wein und Leonid brachte immer wieder neue Personengruppen ins Spiel, auf deren „Hoch“ man gerne einen Schluck Wein trank: die Eltern, die Kinder, die deutschen Siedler usw. Schließlich stimmten wir mit viel Begeisterung die bessarabische Hymne an, die wir vom Bessarabientreffen 2018 in Ludwigsburg mitgebracht hatten und in deutsch und russisch auswendig gelernt hatten.

In den folgenden beiden Tagen sahen wir die größeren Städte **Akkermann** (Belgorod Dnestrowski) und **Odessa**. Wir hat-

ten jeweils eine großartige Führung durch ausgezeichnet deutsch sprechende Frauen. Akkerman gehört zu den 10 ältesten Städten der Welt (seit dem 6. Jh. Vor Chr. besiedelt) und ist beeindruckend durch die alte Festung aus dem 13. Jh. und dem großen Markt, mit Obst, Gemüse, Fisch, Fleisch, Kleidung, Süßigkeiten etc. Odessa beeindruckt durch seine großartige Architektur, seine Prägung durch viele Nationalitäten, die am Aufbau mitwirkten (Franzosen, Italiener, Russen, Ukrainer, Juden, Deutsche ...), durch seinen großen Schwarzmeerhafen und seine weltberühmte Oper.

Am letzten Tag hatten wir noch die Gelegenheit, an einem Gottesdienst in der Kirche von Akkerman teilzunehmen. Auch diese herrliche große Kirche aus roten Klinkersteinen geht auf tatkräftige Unterstützung durch Edwin Kelm und seine Frau Olga zurück. Wir waren sehr

angetan von dem lebendigen Gottesdienst, den wir erleben konnten. Zwar verstanden wir nicht sehr viel, aber Leonid gab uns einige Hinweise und einiges konnte man auch ohne Kenntnis der ukrainischen Sprache verstehen. Es wurde viel gesungen und musiziert durch Gitarre und Klavier, es wurden Glaubenszeugnisse gegeben und eine Gruppe ehemaliger Konfirmanden trat auf. Wir hatten auch Gelegenheit, ein Grußwort zu sprechen, dass ich in russisch begann und das mit Freude aufgenommen wurde.

Danach besuchten wir das ehemalige deutsche Dorf **Sofiental** ganz in der Nähe von Sergejivka und am Nachmittag hatten wir Zeit dazu, durch den Badeort Sergejivka zu spazieren. Wir konnten die neubaute orthodoxe Kirche des Ortes bewundern und sahen viele Unterkünfte für Urlauber. Aber der Ort ist auch geprägt durch eine Reihe von Ruinen aus der Zeit

des Sozialismus, die wie Fossilien auf ungenutzten Grundstücken emporragen und den schönen Eindruck des Ortes beeinträchtigen.

Am folgenden Tag brachte uns Leonid, der alle wie alle Morgen pünktlich und zuverlässig erschien, zurück nach Odessa und zum Flughafen und wir traten von hier unseren Rückflug an.

An zwei Dinge haben wir uns im Nachhinein immer wieder erinnert, weil sie öfter zu hören waren aus dem Mund von Leonid: in den Dörfern Bessarabiens sagte er, wenn Leute zu sehen waren „alles arme Leute“ (auf den Dörfern herrscht wirklich große Armut) und „nix normal“, etwa zum Zustand der schlechten Straßen im dörflichen Bereich von Bessarabien oder wenn Baustellen auf Straßen ohne Kennzeichnung waren.



Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-Verein-eV-1140295879348306/?ref=bookmarks>

Einladung zum Beresina-Treffen 2020

**Wir laden Sie herzlich zum Beresina-Treffen 2020 nach Pritzler ein am Sonntag den 26. April 2020
Beginn: 10.30 Uhr im Gasthof und Hotel „Gasthof Pritzler“, Hamburger Straße 5, 19230 Pritzler**

Liebe Beresiner, liebe Nachfahren von Beresina und Verwandte und Freunde von Beresina,

in diesem geschichtsträchtigen Jahr werden wir an die Zeit der Umsiedlung und das Ende des Zweiten Weltkrieges erinnert. Die Umsiedlung 1940 war für unsere Eltern und Großeltern ein Fluch, ein einschneidender Umbruch ihres Lebens und nach etwas über 4 Jahren haben sie wieder alles verloren und mußten wieder neu beginnen. Die damals Kinder waren haben die Umsiedlung oft als ein Abenteuer empfunden, die Flucht war auch für sie schrecklich. Für uns heute ist es ein Segen, dass wir 75 Jahre in Deutschland leben und Frieden haben.

Ihr Heimatausschuss Beresina hat wieder viele Kurzbeiträge vorbereitet – wie Film, Bildtafel über der Weg der Umsiedlung und auch Originalbericht über die Gedanken unserer Eltern und Großeltern. Wir sind dankbar, wenn sich noch mehr in die Gestaltung des Tages einbringen wollen mit den Überlieferungen aus ihren Familien. Meldet euch, damit der Tag wieder abwechslungsreich und informativ wird.

Für das leibliche Wohl ist natürlich vorgesorgt: Mittagessen als bessarabisches Büffet, Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen.

Zeit fürs Singen und Schwätzen ist eingeplant.

Übernachtungen sind möglich im „Gasthof Pritzler“ Hamburger Straße 5, 19230 Pritzler
Telefon: 038856-37474 Fax: 038856-37475
E-Mail: info@gasthof-pritzler.de

Bitte bestätigen Sie bis spätestens 11.04.2020 ihre Teilnahme schriftlich, telefonisch oder per E-Mail bei:
Hildegard Zarffs, Feldstr. 12, 23996 Bad Kleinen
Telefon: 038423-55715 Fax: 038423-55716 E-Mail: zarffs3@web.de



Treffen am Reformationstag in Todendorf 31.10.2019

KLAUS NITSCHKE

Traditionell organisiert die Regionalgruppe Mecklenburg-Vorpommern unter der Leitung von Ingrid Versümer jährlich den Begegnungstag am Reformationstag in dem Gasthaus „Zur Erbmühle“ in Todendorf bei Teterow in der Mecklenburgischen Schweiz. Der Saal des Gasthauses füllte sich schnell, so dass zu befürchten war, dass die vorhandenen Plätze nicht ausreichen würden. Aber das Personal des Gasthauses stellte weitere Stühle zur Verfügung und damit hatten alle der ca.160 Teilnehmer zwar sehr beengt, aber doch noch einen Platz bekommen. Das Durchkommen zwischen den Tischreihen war durch die Enge fast unmöglich, die Teilnehmer nahmen es aber gelassen hin. Schließlich ging es bei dem Treffen um einen interessanten Programmablauf und um einen gemeinsamen gemütlichen Tag durch Erzählen und Singen mit Bekannten.

Ingrid Versümer begrüßte alle Gäste herzlich und stellte das Programm vor. Für die musikalische Begleitung sorgte unter großem Beifall, wie in jedem Jahr, Marianne Neumann am Keyboard.

Die Andacht des Tages hielt Karl Heinz Tschritter mit den Worten aus Psalm 103 „Lobe den Herrn, meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“.

Das anschließende Totengedenken soll an die Verstorbenen erinnern. Im Besonderen erinnerte Monika Tschritter an Emil Geigle, der erste Vorsitzende und Gründer der Landsmannschaft Mecklenburg-Vorpommern, der im Juni 2019 verstarb.

„Die Flucht und das Ankommen in Deutschland“ war an diesem Tag der Hauptvortrag, gehalten durch Dr. Hans Rudolf Wahl. Er begann seinen Vortrag mit Hintergrundinformationen zur Flucht im Winter 1945 aus Westpreußen. Damit das Ganze seiner Meinung nach nicht zu wissenschaftlich wird, bezog er seine Ausführungen auf das Erlebte seiner Eltern, die sehr unterschiedliche Fluchterfahrungen gemacht haben. Seine Mutter stieg von ihrem Ansiedlungsort in Westpreußen in einen Zug und verließ ihn erst in Schneverdingen in der Lüneburger Heide. Der Vater erlebte die Flucht als „Horrorgeschichte“ in Pferdewagen-Trecks bei Minusgraden um die 40°C und landete schließlich im Kreis Stade in Niedersachsen. Der Vater wurde bei einem Bauern einquartiert und dort als Landarbeiter eingestellt, er war bis 1957 dort beschäftigt. Den bei der Umsiedlung 1940 versprochenen eigenen Bauernhof hat er nie erhalten. Die Mutter kam gemeinsam mit anderen Flüchtlingen in einem Baracken-



lager unter, wobei die Duldung durch die Einheimischen nicht gerade willkommen war. Durch Familienzusammenführung hatte die Familie mit anderen Familien sieben Jahre nach der Flucht die Möglichkeit nach Neu Wulmstorf bei Hamburg zu ziehen und hier neu zu beginnen. Nach dem sich unmittelbar nach Ende des Krieges die Lage halbwegs besserte, leistete vor allem die evangelischen Kirche bei der Familienzusammenführung und Neuansiedlung von Bessarabiendeutschen große Dienste. Neben Niedersachsen war vor allem der Großraum Stuttgart der wichtigste Siedlungsraum für bessarabische Familien in Westdeutschland.

In dem anschließenden Beitrag von Leonide Baum erwähnte sie, dass Erinnerungen Beweise für gelebtes Leben sind. Das Leben unserer Eltern und Großeltern war zum Spielball der Mächtigen geworden. Was hat dieses Leben im Krieg mit den Menschen gemacht und was war mit den Kindern – wie haben sie diese Zeit erlebt, überlebt? Sie erzählte ihre Geschichte vom Weihnachtsfest 1944.

Nach dem gemeinsamen reichlichen Mittagessen, welches das Gasthaus servierte und einer einstündigen Pause, die zum Erzählen und Bekanntmachen genutzt wurde, sollten sich alle noch in Bessarabien Geborenen zu einem Fototermin aufstellen, was diese auch wahrnahmen.

Im Vortrag von Klaus Nitschke „Bessarabiendeutsche in Mecklenburg-Vorpommern nach 1945“ wurde ein ganz anderes Ankommen, im Unterschied zu dem von Dr. Wahl in Niedersachsen angekommenen Flüchtlingen, dargelegt. Schon vor Ende des Krieges war Mecklenburg als Aufnahme- und Transitgebiet vorgesehen. So landeten viele Bessarabiendeutschen nach einer unmenschlichen Flucht in verschiedenen Aufnahmelagern in Mecklenburg z. B. Neubrandenburg, Malchin, Güstrow und Waren/Müritz. Von dort aus wurden sie in Gutshäuser, auf Bauernhöfen und in Baracken in umliegenden Dörfern untergebracht. Durch die Bodenreform 1945 in der Sowjeti-

schen Besatzungszone (SBZ) erhielten siedlungswillige Flüchtlinge (in der SBZ wurden aus den Flüchtlingen Umsiedler??) bis 9 ha Land auf denen sie wirtschaften konnten. Die Ansiedlung ermöglichte es den Bessarabiendeutschen wieder Bauer auf eigener Scholle zu sein, dies war ein wichtiger Grund in der SBZ zu bleiben. Der Anfang war für sie sehr mühsam, da keine Maschinen und Geräte zur Verfügung standen, auch mussten sie sich erst einmal Häuser (sogenannte Neubauernhäuser) und Ställe errichten. Gerade zur Erntezeit taten sich viele Bauern zusammen, um gemeinsam die Ernte einzubringen, weil sie auch Maschinen aus sogenannten Maschinenausleihstationen nutzen konnten. Durch Aktivierung der Verwandtschaftsbeziehungen und Nachbarschaften ließen sich durch die Siedlungschancen der Bodenreform in einigen Dörfern besonders viele Bessarabiendeutsche nieder.

1952 beschloss die damalige DDR-Regierung die Kollektivierung der Landwirtschaft (Gründung der LPG). Es kam bis zum Ende der LPG-Gründungen zu Zwangskollektivierung, für Einige Grund die DDR zu verlassen. Somit verloren die Bessarabiendeutschen wieder ihre Eigenständigkeit. Aber die die blieben, hatten nicht mehr die Kraft und den Willen wieder etwas Neues zu beginnen, immerhin haben sie jetzt zum dritten Mal alles verloren, also arrangierten sie sich notgedrungen mit den veränderten Verhältnissen. Das Leben in der LPG brachte aber auch Vorteile, man hatte geregelte Arbeitszeiten, Nutzung der Technik und im Laufe der Zeit Modernisierung der Landwirtschaft, so dass die Arbeit leichter wurde. Die Bessarabiendeutschen integrierten sich in ihren Dörfern, brachten sich voll ein, waren in vielen Dingen vorbildlich und gestalteten auch das kirchliche und kulturelle Leben in den Dörfern maßgeblich. Der Vortrag endete mit der Gründung und Arbeit der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen in Mecklenburg-Vorpommern nach der Wiedervereinigung 1990.

Armin Flaig brachte anschließend einen Redebeitrag über die Flucht seines Vaters, sein Ankommen und Leben in Mecklenburg und die Übersiedlung 1952 nach Westdeutschland ein.

Im Nebenraum des Veranstaltungssaales war ein Büchertisch und an einem Stand wurden Spezialitäten aus der Ukraine von Werner Schabert und Partnerin angeboten. Nach der Kaffeetafel, wo Mitglieder der Regionalgruppe den Kuchen spendeten, verabschiedete Ingrid Versümer alle Teilnehmer mit dem Hinweis auf weitere Veranstaltungen unserer Regionalgruppe. Mit einer sehr gelungenen Veranstaltung und weiterem Erzählen wurde der Tag fröhlich beendet.



Von Katzbach nach Neu Elft

Bessarabische Zusammenkunft in Stechow

DAGMAR SCHUBERT

Einmal im Jahr treffen sich in Bessarabien geborene Zeitgenossen und Nachfahren in Stechow in der Scheune der Gaststätte „Stadt Rathenow“. Der Einladung zum elften Treffen im Havelland folgten am 29. September 2019 rund 120 Besucher, teils waren sie von weither angereist.

Auf dem Programm stand unter anderem ein Vortrag von Uli Derwenskus über seine Reise, die er mit seiner Gattin und zwei weiteren Frauen unternommen hat-

te. Er wandelte auf den Spuren seiner Vorfahren und beschritt einen Weg, auf dem seine Großmutter als junge Frau lief, wenn sie auf ihre Cousins und Cousinen aufpassen sollte. 17 Kilometer zu Fuß von Katzbach nach Neu Elft.

Da die Bessaraber immer gern gesungen haben, wurde auch für Unterhaltung gesorgt. Andrea Stöckmann aus Berlin begleitete mit dem Keyboard die Lieder, die allen bekannt sind, wie Volkslieder und unser Heimatlied der Bessarabiendeutschen. Dem Wunsch, das Lied „Wie

schön ist das ländliche Leben“ zu spielen, kam sie gern nach und alle Gäste der Scheune sangen mit.

Grüße aus der Ukraine überbrachte uns Frau Elena Hildebrandt. Die in Russland geborene, aber in Rathenow lebende, Tanzlehrerin zeigte uns Tänze in ukrainischer Tracht.

Neben Neuigkeiten und Aktuellem von der Vereinsarbeit in Stuttgart wurde das Wissen unserer Besucher getestet. Uli Derwenskus hatte ein Quiz vorbereitet, bei dem es Fragen zu beantworten gab,



Bessaraber fanden zum alljährlichen Treffen in Stechow zusammen

die natürlich mit Bessarabien zu tun hatten. Die Preise für die Gewinner kamen direkt aus Moldawien und der Ukraine. Werner Schabert brachte vor wenigen Tagen von seinem Aufenthalt dort eine große Auswahl an Weinen und Spezialitäten mit. Besonders gut angenommen wurden die von den heutigen Dorfbewohnern eingeweckten Tomaten, Pfeffersosse, Marmeladen und Nusslikör.

Sehr gut besucht war auch der Bücherstand von Lilli Moses. Es gibt eine sehr große Auswahl an Büchern, Broschüren und DVDs. Da es bereits fast 80 Jahre her ist, dass unsere Vorfahren von Bessarabien nach Deutschland umsiedelten und die Erzählungen der Erlebnissegeneration nun weniger werden, freuen wir uns über Geschichten, Portraits und Chroniken über die alte Heimat und deren ehemalige Bewohner.

Auch sehr erfreulich ist zu sehen, dass sich viele junge Menschen für ihre Familiengeschichte interessieren. Wo es möglich ist, kommen sie mit der ganzen Familie, so dass unser jüngster Besucher in diesem Jahr gerade erst sechs Monate auf der Welt ist.



Ein großes Angebot an Weinen und anderen Spezialitäten lockte die Teilnehmer an

Ausgiebige Gespräche, das leckere bessarabische Mittagessen „Haluschka“ und ein interessanter Film über die Geschichte Bessarabiens rundeten das Treffen ab.

Wir, die Regionalgruppe Havelland und Lüneburger Heide bedanken uns bei allen Besuchern und freuen uns schon auf nächstes Jahr.

Herbsttreffen 2019 in der Mansfelder Region

LINDE DAUM

Ja, wir haben uns am 05.10.2019 in der Evangelischen Heimvolkshochschule Alterode getroffen. Es waren 51 Besucher unserer Einladung gefolgt. Es kamen sehr viele neue Gäste. Darüber habe ich mich gefreut. Doch leider bleiben einige gewohnte Gesichter weg. Es gab Anrufe wegen Krankheit und bei einigen ist die Post nicht angekommen. Sehr traurig waren wir, dass Familie Baumann aus gesundheitlichen Gründen absagen musste. Pastor Arnulf Baumann hatte die Predigt schon vorbereitet und Egon Sprecher zugeschickt. Egon sagte immer zu mir, mach dir keine Sorgen, das schaffen wir.

Unser Thema:

Ankunft im Wartheland, das Leben während des Krieges, die fürchterliche Flucht

So begannen wir unser Treffen um 10.00 Uhr mit Begrüßung durch Linde Daum, Gerda Stark und Ilse Michaelis. Um 10.30 Uhr ging es dann in die kleine Ortskirche Alterode. Sie war noch vom Erntedankfest sehr schön geschmückt. Egon Sprecher übernahm die Liturgie des Gottesdienstes und seine Frau Helga las die von Arnulf Baumann vorbereitete Predigt vor. Mitwirkende waren Gerda Stark und Michaela Karras. Unser lang-



Helga Sprecher

jähriger Begleiter Sebastian Zobel betreute uns musikalisch. Es war ein sehr schöner Gottesdienst.

Tham Körner war mit seiner Partnerin Hilde Leder auch angereist. Hilde hatte



Sebastian Zobel, Gerda Stark, Egon und Helga Sprecher, Michaela Karras.

wieder ihren wunderschönen Stand mit Handarbeiten und einigen Köstlichkeiten aufgebaut. Tham übernahm ohne zu zögern die Eintrittskassierung.

Nach dem Gottesdienst ging es im Programm weiter. Hier war Erika Wiener mit Mitteilungen und News aus Stuttgart vorgelesen. Doch sie musste leider aus terminlichen Gründen absagen. Egon Sprecher übernahm diesen Part.

Zum Mittag, wie kann es anders sein, gab es bessarabische Kost.

Am Nachmittag hielten Helga und Egon Sprecher den Vortrag zum Tagesthema,

sehr anschaulich mit einer gelungenen Präsentation.

Dr. Dieter Schäfer aus der Lutherstadt Eisleben, gebürtig in Galizien, hatte Aufsteller mitgebracht, die dieses Thema beinhalten. Das Interesse daran war sehr groß. Mit der Ansiedlung im Wartheland beginnt für die Bessaraber und die Galizier eine gemeinsame Geschichte.

Ja, die Zeit verging rasant. Das Schwätzchen kam etwas zu kurz. Aber wir sangen noch viele Lieder, was auch zu meiner Freude gewünscht wurde.

Ich möchte auch nicht versäumen zu sagen, dass unser junger Delegierter aus Halle/Saale Herr Hendrik Briske mit Opa angereist war. Er hat sich vorgestellt und wir freuen uns auf ihn.

Egon Sprecher hielt den Reisesegen.

Danke an mein starkes Team, Gerda Stark und Ilse Michaelis. Wir arbeiten gern miteinander und möchten uns nun gemeinsam bedanken bei Egon und Helga Sprecher, Tham Körner und Hilde Leder, Sebastian Zobel, Dr. Dieter Schäfer, Mi-

chaela Karras, hoffentlich auch niemanden vergessen. Unser Dank geht aber auch an alle Teilnehmer, die zu uns gekommen sind und uns damit sagen, dass es ihnen hoffentlich auch gefallen hat. Wir sind natürlich für gute Vorschläge und Mitwirkung offen. Ein herzliches Dankeschön für das Opfergeld und die Saalspende. Die Veranstaltung war kostendeckend.

Allen, die nicht kommen konnten, herzliche Grüße und vielleicht 2020 ein Wiedersehen.

Treffen der Bessarabiendeutschen am 12.10.2019

LILLI MOSES

Das diesjährige 11. Treffen der Bessarabiendeutschen aus dem Bereich der Lüneburger Heide fand am 12.10.2019 im Hotel „Deutsche Eiche“ in Uelzen statt.

Nach der Begrüßung und Vorstellung der Mitwirkenden durch die Delegierte des Bessarabiendeutschen Vereins Lilli Moses, hielt Pastor Reinhold Schwind aus Munster eine Andacht über die Losung der nächsten Woche der Herrnhuter Brüdergemeinde. Die Lieder dazu „Danke für diesen guten Morgen“ und „Nun danket alle Gott“ und alle weiteren wurden von Inge Krause-Rosenberg auf dem Keyboard begleitet.

Renate Rauser informierte uns mit Bildbegleitung über Sitten und Gebräuche in Bessarabien. Wir wurden erinnert an: Weihnachtsbräuche, den geschmückten Tannenbaum, der zum Fest gehörte, obwohl es in Bessarabien keine Tannen gab; die vielen von den Müttern gebackenen Kekse in über zehn Sorten und die Kirchgänge an den Feiertagen und Verwandtenbesuche. An Osterbräuche, z. B. die bunten Eier in einem frischgrünen Nest aus Roggen, der Wochen vorher in eine Schüssel ausgesät werden mußte. Von den vier jungen Männern, die am „Eierlesen“ am Ostermontag teilnahmen, wurde eine gute körperliche Kondition gefordert, mußten sie doch die 100 ausgelegten Eier auf ihrer Bahn (ca. 15 m lang) einzeln einsammeln, d. h. Sie mußten die volle Länge der Bahn 100 mal hin- und herlaufen um das Ei dem einen assistierenden Mädchen in die Schürze zu legen, das dann von der zweiten in einen Korb gelegt wurde. Nach jedem 10. Ei gab es eine kleine Pause. Nur jedes 10. Ei war gekocht und gefärbt. Um das letzte Ei wurde ein richtiger Wettlauf veranstaltet. Wer als erster sein letztes Ei geholt und über die aufgestellte Fahnenstange geworfen hatte, war der Sieger. Es wurde über Hochzeiten berichtet, z. B. das Geschirr- und Tische-Stühle-Sammeln, das Brautladen, Hochzeitsessen, usw. und



Weihnachten in Bessarabien (Heimatkalendar 1972)

andere Bräuche zu besonderen Anlässen in unserer bessarabischen Heimat.

Der gut angenommene und inzwischen mehrfach von Uli Derwenskus vorgetragene Bessarabien-Quiz – immer neu – sorgte für großes Interesse. Erika Wiener, stellvertretende Vorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins in Stuttgart, brachte uns Grüße vom Verein und berichtete über die neuesten Veränderungen und Vorhaben. In der Mittagspause war ausreichend Zeit, Bekannte und Freunde zu begrüßen und zu schwätzchen. Werner Schabert mit Frau war mit seinem Spezialitäten- und Weinstand angereist. Es gab eine große Auswahl an Weinen aus Moldawien und der Ukraine, Süßigkeiten, Marmeladen, eingekochtes Gemüse u. a. Nach dem reichhaltigen Mittagsbuffet erfolgte die Auflösung des Quiz. Manche bessarabischen Begriffe hatte ich noch nie gehört, z. B. für Parfüm. Der Siegetisch erhielt einige leckere Süßigkeiten. Heiter wurde es bei dem Vortrag von Ute Dreier

und Lilli Moses als „Ahne“ und eingetragene Schwiegertochter, die der Ahne beim Kochen helfen will und wiederholt das falsche Gemüse aus dem Garten holt oder nicht weiß, was sie aus der Lafka holen soll in schwäbischer Mundart. Der Entwurf wurde von zwei Betroffenen des Heimatkreises Beresina gefertigt.

Nach kurzer Kaffeepause wurde der Film „Schwabenumsiedler“ des SWR-Fernsehens über das Schicksal der Bessarabiendeutschen von der Umsiedlung aus Bessarabien über die Lageraufenthalte, die Ansiedlung in Westpreußen und dem Warthegau, die Vertreibung und den Neuanfang in der Bundesrepublik gezeigt.

Wie immer wurden einige unserer bekannten Volkslieder gesungen und zum Abschluss das Heimatlied. Lilli Moses verabschiedete die Teilnehmer mit guten Wünschen und dem Reisesegen für einen guten Heimweg. Das neue Lokal hat uns gut gefallen und ich hoffe, wir treffen uns im nächsten Jahr dort wieder.

Bilder des Monats Januar 2020

**Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos?
Aus welchem Jahr stammen die Fotos?
Erkennen Sie jemanden?**

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator von
www.bessarabien.de*

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Von Frau Loni Keller erhielten wir die folgende erfreute Rückmeldung zu den Fotos im Monat Dezember:

Die Überraschung im Mitteilungsblatt vom Dezember 2019.

Die Konfirmandin auf dem Foto 2 ist meine Schwester Gertlinde Dahms, geb. Keller, als Konfirmandin. Dieses Foto entstand in Potsdam, vermutlich 1956.



Zum Foto Nr. 1:

Dieses Foto stammt aus Tschiligider/Amara in Bessarabien, das Jahr weiß ich nicht. Könnte ca. 1938/39 gewesen sein. Im Garten von der Familie Schulz. Von links, Edmund Schulz, Alma Kison, Oskar Augst, Nelli Krüger, Richard Kison, Arnold Mehl, Willi Kison, unten Hilde Augst und Leonide Schulz, die Schwester von Edmund Schulz. Alma und Oskar haben 1941 im Lager in Meißen geheiratet. Wäre wirklich schön, wenn es noch Zeitzeugen gäbe.

Ich war in diesem wie auch schon im letzten Jahr in Tschiligider, das heißt, in der Steppe, denn das Dorf wurde 1946 von den Sowjets für Truppenübungsplätze (wie auch andere Dörfer) abgetragen.

Habe nur noch den ausgetrockneten Fluss Tschiligider, einige Brücken, einen Brunnen aus dieser Zeit und auch den Friedhof, ohne Grabsteine gefunden. So habe ich in diesem Jahr, zusammen mit meinem Sohn (und mit Hilfe von Valerij) ein Kreuz für meinen Vater aufgestellt, der am 10.09.1940, also drei Wochen vor der Umsiedlung, verstorben ist und auf diesem Friedhof beerdigt wurde.





HEINZ-JÜRGEN
OERTEL

Verschleppt in die alte Heimat

Beim Durchstöbern des sehr umfangreichen und informativen „Heimatsbuch der Dobruška-Deutschen“ bin ich mal wieder auf zwei interessante Beiträge gestoßen, welche einen Blick auf das harte Los einiger Dobruškaaner werfen. Sie hatten nicht das „Glück“ am Ende des zweiten Weltkrieges in Deutschland anzukommen.

Bei unserem Aufenthalt in Malkotsch im Juli 2019 konnten wir auf dem Friedhof noch einige bekannte deutsche Namen von Verstorbenen bis in die 2000 Jahre auf den Gräbern lesen. Leider gelang es uns in diesem Jahr nicht noch lebende Nachfahren der damals zurückgebliebenen zu treffen.

Auf Seite 254

Nach der Verschleppung in Horoslar

Ein kurzer Auszug aus einem Brief aus Horoslar vom 22. Juli 1946, um zu sehen, wie es unseren zurückgeschleppten Landsleuten ergangen ist. Er ist an die Mutter gerichtet, die nach Deutschland flüchten konnte.

„Wir sind noch immer in Horoslar in unserem Hühnerstall. Im Winter sind wir beinahe erfroren und jetzt verschmachten wir fast vor Hitze. Dieser Tage hatten wir 41 Grad Hitze, man kann's kaum mehr ertragen. In Bukarest sollen es sogar 48 Grad sein ...“

Eine furchtbare Trockenheit ist hier, es hat schon lange nicht mehr geregnet. Der Mais brennt grade so zusammen und alles andere auch. Für Vieh und Schafe ist keine Weide, alles verbrannt, und kein Wasser! Alle Brunnen sind beinahe leer. Wir stehen vor Tag auf oder in der Nacht und füllen uns alles mit Wasser, denn jeder will der erste am Brunnen sein. Uns gefällt's hier gar nicht mehr, wir wollen nur fort! Alles ist ruiniert und überfüllt. Tante Berta sollte nur mal ihr schönes Haus heute sehen! Im Garten vorne ist ein Hühnerstall und ein Backofen und das Glasvorhaus ist der Maisstall! Im Haus wohnen 3 Familien. Zäune, Mauern und Obstbäume existieren beinahe nicht mehr. Bei uns (einst unser Haus) wohnen 4 Familien im Haus und 4 Familien im neuen Stall und Wir im einstigen Hühnerstall. Acht Familien auf dem Hof, könnt Euch vorstellen, wie's da zu-

geht. ‚Theater‘ haben Wir viel, das ist der Streit und der Hader! Wir sind 30 Familien Horoslarer, die zurückgekommen sind, aber nur 4 oder 5 sind hier. Alle anderen wohnen in Canara und Nazarca. Das Leben ist sehr teuer, wir leben von Öl und Mehl. Gemüse ist wenig und schrecklich teuer. Ich koche einen Tag Strudla, dann Dampfudla und Knöpfle oder Nudla. Das ist der ganze Speisezettel! Pauline mit ihrer Mutter und ihren Kindern wohnt im neuen Stall bei unserem Vater drüben. Ida ist noch in Bukarest mit ihren 3 Kindern und von Robert weiß sie auch nichts ...

Wir warten jeden Tag auf die Bescheinigung von August aus der Schweiz. Er will uns einen Paß herausholen und dann wollen wir wieder zurück. Unsere Leute sind hier wieder reisefertig und warten jeden Tag auf den Abtransport. Durch das Rote Kreuz können sie wieder zurück, hat man ihnen jedenfalls gesagt, niemand will hierbleiben ...

Du fragst, wie es uns auf der Reise ging. 7 Monate mit dem Wagen gefahren, vom 1.1.–6.8.1945!

Kannst Dir denken, was das heißt, die Nerven mussten stark sein. Von Deinen Sachen haben wir noch ziemlich alles, bloß das Geschirr, Teller usw. mussten wir unterwegs abladen, da die Pferde oft versagten ...“

Fr., Berni und Ella,
G. Stiller

Auf Seite 45

Verschleppte Malkotscher in Malkotsch

Unsere Landsmännin Elisabeth Türk geborene Schmidt aus Malkotsch erzählt folgendes: „Viele Malkotscher, die seit Juni 1942 im Wartheland angesiedelt waren, kamen während des Umsturzes 1945 unter die Russen und wurden nach Russland verschleppt. Sie mussten viel durchmachen, Hunger und Kälte ertragen und die jüngeren Frauen Vergewaltigungen. Erst als die Russen herausgefunden hatten, dass diese Leute in Rumänien geboren sind, schob man sie ab nach Malkotsch, in ihren ehemaligen Heimatort, den sie erst fünf Jahre zuvor verlassen hatten. Es waren zwischen 35–40 Personen, die im Juli 1945 Malkotsch erreichten. Dort lebten auch noch die 15 Personen, die sich 1940 nicht hatten umsiedeln lassen. Es herrschte dort eine große Hungersnot, so daß mein Vater, Ja-

kob Schmidt, geb. 12.8.1866 in Malkotsch, im Oktober gleichen Jahres – 1945 – den Hungertod starb. Im September ging ihm Marianne Türk geborene Drescher voraus; auch verhungert. Zwei Jahre später folgte meine Mutter, Marianne geborene Tuchscherer, geb. 20.10.1870 in Malkotsch. Mein Schwiegervater Johannes Türk und mein Bruder Johannes Schmidt wurden noch vor der Verschleppung von den Russen mitgenommen. Sie sollten in der Taiga beim Aufbau eingesetzt werden und wurden vor dem Abtransport noch einmal alle untersucht. Da mein Vater kränklich war, wurde er wieder zurückgeschickt. Aber er kam nie bei uns an und ist seither vermisst. Meine Schwiegermutter, Klara Türk, geb. 15.8.1888 in Malkotsch, verstarb am 12.1.1968 in Malkotsch. Meine Schwägerin, Deonilla Schmidt geborene Türk, war mit ihrer Mutter Marianne geb. Drescher und Schwiegertochter Walburga Schmidt geb. Ehret mit zwei Kindern und meine Schwägerin Anna (mit Bruder Hieronymus verheiratet) mit drei Kindern bei der Verschleppung nach Russland. Ihr 13 Monate altes Kind Romanus verhungerte auf dieser Fahrt. Diesem Transport gehörten noch an: Felizia Brendel mit drei Kindern, Margarethe Brendel mit drei Kindern, Georg und Aurora Ehret mit sechs Kindern, Katharina Ehret mit drei Kindern und Ehemann August Ehret, der dem Volkssturm entkommen konnte. Etwas später kamen noch hinzu: Eva Kuckert mit drei Söhnen, Tochter Cäcilie Drescher mit drei Kindern, Mutter des Ignaz Drescher, der damals zu den jungen Burschen gehört hat und auch noch zum Einsatz kam. Sein Vater Heinrich Drescher kam später mit Wendelin und Josef Ehret, Anton Baumstark, Michael Ehret, Michael Kuckert mit Sohn Anton, Markus Mack und Anton Ehret. Die hier aufgeführten Malkotscher wurden alle aus russischer Gefangenschaft dorthin entlassen, weil sie hier geboren wurden. Viele von ihnen konnten im Laufe der Jahre wieder nach Deutschland zurückkommen, andere wanderten weiter nach Amerika, so manche leben noch heute in Malkotsch, darunter meine Schwägerin Anna, denn Bruder Hieronymus kehrte nicht mehr aus dem Krieg zurück. Die älteren Malkotscher, die bei der Verschleppung dabei waren, leben nicht mehr, Sie ruhen auf unserem Friedhof in Malkotsch.“

G. Stiller

Besuchen Sie unsere Homepage: www.bessarabien.de

*Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt,
und als Letzter wird er über den Staube sich erheben.*

Hiob, 19, 25



Emma Stern geb. Müller
* 1.9.1920 in Leipzig / Bessarabien
† 10.10.2019 in Niederselters, Jakobshof

Nach einem erfüllten Leben verstarb unsere Mutter im 100sten Lebensjahr im Kreis ihrer Familie. In tiefem Vertrauen legte sie ihre Hände in Gottes Hand.

Heinz-Otto, Friedhelm, Erhard Stern und Hildegard Marterer mit Familien und allen Angehörigen.

65618 Niederselters, im Dezember 2019

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma.



Maria Issler

geb. Grohn
* 31.7.1925 † 6.11.2019
in Jargara in Wolfsburg-Ehmen

**Wilfried und Angelika Issler
Jessica und Dr. Ryan Tibshirani
Lukas
Irmtraut Stillig geb. Issler
Nicole und Thomas Gögele
Paul und Hannah
Dr. Mario Stillig und Dr. Ingrid Stillig
Johann und Charlotte**

Die Beerdigung fand am 15.11.2019 mit anschließender Trauerfeier auf dem Friedhof in Wolfsburg-Ehmen statt.



*Den Garten des Lebens
musstest Du verlassen,
doch Deine Blumen
blühen weiter.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutti, Schwiegermutter, allerliebsten Oma und Uroma

Wilma Diehl

geb. Traub, Tochter von Eduard Traub aus Seimemy
geb. 16. Juni 1922 gest. 21. November 2019

Tochter Elli und Ehemann Manfred
Tochter Gudrun und Ehemann Bernd
ihre geliebten Enkel und Urenkel

Schönebeck und Jena, November 2019

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß homepage@bessarabien.de

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:

Norbert Heuer, Telefon (04254) 801 551

Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Quensen Druck + Verlag GmbH, Betriebsstätte Steppat, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.

Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen

50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,

IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,

BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart